Skizze der manjurischen Literatur

Berthold Laufer

Digitized by Google

HARVARD–YENCHING
LIBRARY

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Skizze der

Manichäischen Literatur

Digitized by Google

HARVARD-YENCHING LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY
2 DIVINITY AVENUE
Gift
NOV 17 1986

Digitized by Google

EXTRAIT DE LA REVUE ORIENTALE.

Année 1908.

SKIZZE DER MANJURISCHEN LITERATUR.

— Von Berthold Laufer. —

Die folgende Skizze beruht teilweise auf den früheren Forschungen über diesen Gegenstand, teilweise auf eigenen Studien, die durch eine von mir in Peking 1901 und 1902 erworbene ziemlich vollständige Bibliothek manjurischer Bücher ermöglicht wurden; dieselben befinden sich jetzt teils im Chinese Department der Columbia University, teils im American Museum of Natural History, New York. Es sind darunter manche in europäischen Bibliotheken nicht vorhandene, manche, die Möllendorff und anderen Bibliographen nicht bekannt waren; merkwürdig ist, dass die grösste Zahl der Manju-Werke in der Sammlung Möllendorff's unvollständig, selbst von leicht zu erlangenden Werken nur einzelne Bände vorhanden sind; auch in den Bibliotheken Europas existiren viele der umfangreicheren Werke nur fragmentarisch, während die unserer Sammlung alle vollständig sind. Auf Grund des mir zur Verfügung stehenden Materials habe ich die Daten und Übersetzer der Werke festgestellt und die bibliographischen Angaben meiner Vorgänger vielfach berichtigt. In der Transkription des Manju bin ich der von H. C. v. d. Gabelentz gefolgt, nur dass ich unter *h* den von ihm angewandten Punkt weglasse.

Eine Geschichte der manjurischen Literatur, die ja im wesentlichen nur ein Abglanz der chinesischen ist, muss naturgemäss anders behandelt werden als die eines selbständigen, in sich abgeschlossenen Literaturgebietes. Es kann nicht die Aufgabe ihres Historikers sein, die einzelnen Übersetzungen auf ihren Inhalt zu prüfen und zu analysiren, eine Aufgabe, die nur im Zusammenhang mit der Entwicklung der chinesischen

Digitized by Google

Literatur verständlich würde und füglich einer Darstellung dieser überlassen bleiben muss. Der Leser, der über die hier berührten Werke nähere Auskunft zu erhalten wünscht, sei vor allem auf das feinsinnige Buch von WILHELM GRUBE, Geschichte der chinesischen Literatur (Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen, Band VIII, Leipzig, 1902) verwiesen.[1]) Der hauptsächliche Gesichtspunkt bei einer Übersicht der manjurischen Literatur sollte vielmehr die Frage sein, was wir aus derselben inbetreff der Manju selbst, ihrer Geschichte, Geistesentwicklung und ihres Charakters lernen können, inwieweit sie, obwohl ein erborgtes Gut, der Spiegel ihrer geistigen Verfassung zu sein vermag, und von diesem Gesichtspunkt aus habe ich den Gegenstand zu behandeln versucht.[2])

---

[1]) Ich habe daher auch von vollständigen Literaturangaben zu den einzelnen Werken Abstand genommen, da man diese in H. CORDIER's Bibliotheca Sinica zusammengestellt findet, dagegen öfters auf letztere verwiesen.

[2]) Grammatiken des Manju gibt es fast mehr als es je Leute gegeben hat, welche die Sprache und Literatur wirklich kannten. Sie alle aufzuzählen verlohnt sich nicht der Mühe. Die brauchbarste ist immer noch die erste von H. C. v. D. GABELENTZ, Éléments de la grammaire mandchoue, Altenburg, 1832, aus der die Nachfolger mehr oder weniger richtig und flüchtig abgeschrieben haben. Eine Ausnahme macht die russische Grammatik von J. ZACHAROV (St. Petersburg, 1879), welche die vollständigste, aber auch die weitschweifigste ist. Dringend zu warnen ist vor C. DE HARLEZ, Manuel de la langue mandchoue, Paris, 1884, worin es von den gröbsten Irrtümern, Flüchtigkeiten und Druckfehlern auf jeder Seite nur so wimmelt. Hier nur ein Beispiel von der ganz unglaublichen Confusion dieses »Gelehrten«. Auf pp. 158–159 ist das Vorwort zur Geschichte der Yüan transkribirt abgedruckt, d. h. aus KLAPROTH's Chrestomathie, pp. 122–126 blindlings abgeschrieben mit unzähligen Fehlern und unter vollständiger Auslassung zweier Zeilen (Z. 5 und 9, p. 125 bei KLAPROTH), der Genitiv *bithe-i* wird in drei auf einander folgenden Zeilen in drei verschiedenen Transkriptionen *bithe i*, *bithe-i* und *bithei* gedruckt. Auf p. 227 wird nun dieses Stück unter dem Titel *Histoire des trois royaumes* übersetzt, während eine Fussnote zu diesem Titel auf die Geschichte der Yüan hinweist! Und wiederum im Inhaltsverzeichnis (p. 230, letzte Zeile) wird auf diese Übersetzung mit Histoire du royaume mongol verwiesen, während an keiner Stelle gesagt wird, dass es sich um das *Vorwort* zum *Yüan-shih* handelt; ausserdem ist die Übersetzung unter aller Kritik, kaum ein Satz richtig, selbst die Eigennamen sind anders als in dem transkri-

Digitized by Google

Schrift. — Die Manju haben zwei Perioden der Schriftentwicklung durchgemacht: in der ersten ahmten sie einfach die Schrift der Mongolen nach, in der zweiten passten sie in

---

birten Text geschrieben (z. B. Text: *Udasi*, Übersetzung: *Utari*; beides falsch statt *Udari*). — Ein recht brauchbares Buch ist A. Wylie, Translation of the Ts'ing Wan K'e Mung, a Chinese Grammar of the Manchu Tartar Language; with introductory Notes on Manchu Literature, Shanghai, 1855. Dies ist die Übersetzung eines praktischen Handbuchs des Manju von einem Chinesen Wu-ko Shou-ping aus der Manchurei (1730) in vier Büchern; ich weiss nicht, ob man sich nicht aus diesem Werk des alten chinesischen Schulmeisters mehr lebendiges und förderliches Sprachmaterial aneignet als aus allen europäischen Grammatiken zusammengenommen. Wer einiges Sprachtalent hat, kann sich ohne alle Hülfsmittel eine so einfach und durchsichtig gebaute Sprache, wie das Manju, leicht aus den Texten selbst abstrahiren. Lehrreich ist auch die aus dem *San ho pien lan* von H. C. v. d. Gabelentz übersetzte Manju-chinesische Grammatik (Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band III, Göttingen, 1840, S. 88—104). Desselben Autors Mandschu-Deutsches Wörterbuch (Leipzig, 1864) ist recht zuverlässig und reicht, obwohl Specialwörterbuch zu Se-shu, Shu-king und Shi-king, im allgemeinen auch für andere Schriften aus. Ziemlich vollständig ist das Wörterbuch von J. Zacharov (Полный Маньчжурско-русский словарь, St. Petersburg, 1875, XXX, 64 und 1129 p.), doch kann man es kaum als wissenschaftliche Leistung rühmen, da weder die Bedeutungsentwicklung der Wörter behandelt, noch die Quellen citirt und kritisch verwertet, noch genügend chinesische Äquivalente gegeben werden. Das wirkliche Wörterbuch des Manju ist noch der Zukunft vorbehalten. Bis dahin fährt man am besten, sich an die einheimischen Werke der Lexikographie zu halten, Der Vollständigkeit wegen seien noch die folgenden Grammatiken genannt: Linguæ Mandshuricæ institutiones quas conscripsit, indicibus ornavit, chrestomathia et vocabulario auxit Franciscus Kaulen, Ratisbonæ, sumptus fecit G. Josephus Manz, Lipsiæ ex officina Niesiana, 1856 (Chrestomathie in Originaltypen, pp. 97—139, fünf Stücke aus der Bibel, eins aus dem Chung-yung, eins aus *Yüan-shih* nach Klaproth, zwei aus Bibl. Reg. Berol. Libr. Sin. Nr. 32); Lucien Adam, Grammaire de la langue mandchoue, Paris, 1873, 137 p. (mit zwei analysirten Texten, eine Erzählung nach St. Julien und Vorwort zum Gedicht auf Mukden); P. G. v. Möllendorff, A Manchu Grammar with analysed Texts, Shanghai, 1892, 53 p., 4° (mit Text, Übersetzung und Analyse der «Hundert Lektionen»). — Chrestomathien gibt es von J. Klaproth (Chrestomathie mandchoue, Paris, 1828, 273 p.; nicht sehr zu empfehlen, auf die Übersetzungen ist kein Verlass); von Vasiljev (St. Petersburg, 1863, 228 p.); von A. O. Ivanovski (zwei Hefte, St. Petersburg, 1893, 1895; nicht gesehen); von A. Pozdnějev

Digitized by Google

mehr selbständiger Weise die mongolische Schrift ihrer Sprache an. Die Einführung des mongolischen Alphabets ist mit dem Namen des ersten Manju-Herrschers T'ai-tsu[1]) verknüpft, der im Jahre 1599 dem Erdeni-Baksi, einem in der mongolischen Literatur bewanderten, zum gelben Banner gehörenden Gelehrten, und seinem Minister Gagai Carduci den Befehl gab, eine Schrift für die Manju zu ersinnen und zu diesem Zwecke die mongolische zu Grunde zu legen. Alle Bewunderung verdient hier der praktische Scharfblick des T'ai-tsu, der bei dieser Gelegenheit unumwunden aussprach, dass Manju dem Mongolischen verwandt sei, dass die Manju-Wörter aus denselben Silben beständen wie die mongolischen (also eine Ahnung phonetischer Verwandtschaft). Mit Recht schloss er daher, dass auch Manju mit mongolischen Buchstaben geschrieben werden könne. Diese Einsicht erwies sich in der Tat als von grosser Tragweite, besonders

---

(Опытъ собранія образцовъ маньчжурской литературы). Von letzterem Werke sind bisher einzelne Druckbogen in den Nachrichten des Orientalischen Instituts von Vladivostok erschienen; mir liegen pp. 1—272 vor; Titel und Inhaltsverzeichnis sind meines Wissens noch nicht heraus, und das Urteil über die Arbeit muss bis nach ihrem Abschluss aufgespart werden; ich habe aber schon auf dieselbe in meiner Skizze Rücksicht genommen. Th. T. Meadows, Translations from the Manchu, with the original Texts, prefaced by an Essay on the Language, Canton, 1849, habe ich nie gesehen. In dem blossen Vereinigen von Manju-Texten (ohne die chinesischen Versionen) zu Chrestomathien kann kein wesentlicher Nutzen erblickt werden. Manju-chinesische Bücher sind in Peking so leicht und zu so billigen Preisen (abgesehen von einigen Seltenheiten und umfangreichen Werken) zu erlangen (jedenfalls viel leichter als die drei russischen Chrestomathien), dass jedem das Manju Studirenden nur dringend zu raten ist, nur nach chinesischen Ausgaben zu arbeiten; dieselben haben den Vorteil, dass sie schön, elegant und korrekt gedruckt sind, dass man sich den Ärger und Zeitverlust über die Druckfehler der europäischen Nachdrucke spart, dass man Manju und chinesisch, übersichtlich in Parallelreihen geordnet, bequem nebeneinander lesen kann, dass man ferner einen ästhetischen Genuss an den schönen Formen der Schrift und der Grazie der unübertroffenen chinesischen Buchtechnik hat, während sich die europäischen Manju-Drucke durch plumpe Typen, schlechten Satz und miserables Papier auszeichnen.

[1]) Manjurisch *Nurhaci*, lebte 1559 bis 1626. — Über die Beziehungen der Manju zu den Mongolen vergl. E. H. Parker, Manchu Relations with Mongolia, China Review, Vol. XV, 1887, pp. 319—328.

Digitized by Google

wenn wir an das auf die chinesischen Schriftzeichen basirte schwerfällige System der Niüchi zurückdenken. Nachdem Gagai für ein Staatsverbrechen die Todesstrafe erlitten hatte, beendete Erdeni allein das Werk, und das von ihm für das Manju fruchtbar gemachte Alphabet der Mongolen kam bald in allgemeinen Gebrauch.[1]) Damit war der Triumphzug der syrischen Schrift vollendet, die so von den Gestaden des Mittelmeers auf dem Wege über die Uiguren und Mongolen die Ufer des Amur und des Stillen Oceans erreicht hatte: noch jetzt bewahrt an der Westküste Sachalins der Ainu-Häuptling eines kleinen Dorfes eine manjurisch geschriebene Urkunde.[2])

Ganz wie bei den Mongolen, war auch für die Manju die Notwendigkeit, mit ihren Nachbarn, zunächst mit den Mongolen und Korea, in schriftlichen Verkehr zu treten, die Triebfeder für die Einführung der Schrift. Der nächste Schritt führte denn zur Einsetzung eines sogenannten «gesetzgebenden Amts» *(kooli selgere yamun)*, dessen Aufgabe es war, alle die innere Verwal-

---

[1]) Vergl. A. Wylie, A Discussion of the Origin of the Manchus, and their written Character (Chinese Researches, Part IV, Shanghai, 1897, bes. pp. 261—271; dies ist Wiederabdruck des ersten Teils der Einleitung seines Buches Translation of the Ts'ing Wan K'e Mung, Shanghai, 1855, pp. I—XXXVI), Zacharov, Полный маньчжурско-русскій словарь, St. Pet., 1875, pp. XI—XIII. — Erdeni hat keine neuen Schriftzeichen erfunden, sondern einfach das mongolische Alphabet, so wie es war, übernommen; seine Arbeit bestand in der richtigen Verteilung der mongolischen Zeichen auf die entsprechenden manjurischen Laute.

[2]) Fr. Schmidt (Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches, Band XXV, St. Petersburg, 1868, S. 93) berichtet aus dem Jahre 1860, dass der Ainu-Älteste des Dorfes Naiero ein in manjurischer Sprache abgefasstes Schreiben bei sich aufbewahre, das sein Vater früher auf einer Tributreise nach Sansin am Sungari von der manjurischen Obrigkeit erhalten hatte, und in welchem er zu einem Ältesten der Ainu bestellt war; selbst war er nicht mehr in das Land der Manju gekommen und konnte sich auch nicht erinnern, Manju bei sich gesehen zu haben. Als ich mich im Winter 1898 auf einer Hundeschlittenfahrt an der Ostküste von Sachalin befand, hatte ich den Plan, vom Posten Manue aus nach Naiero hinüberzufahren, um eine Abschrift von jenem Dokument zu nehmen, wurde aber leider an der Ausführung meines Vorhabens durch einen heftigen Schneesturm verhindert, der den Weg verweht und unpassirbar gemacht hatte.

Digitized by Google

tung, wie die auswärtigen Beziehungen betreffenden Schriftstücke zu redigiren. Die Seele dieses Instituts war der unermüdliche Dahai, der nur zwanzig Jahre alt, die Stellung des kaiserlichen Sekretärs bekleidete. In beiden Sprachen wohl bewandert, verfasste er eigenhändig alle wichtigeren Staatspapiere und fand noch Musse für die Bearbeitung der ersten Übersetzungen aus dem Chinesischen ins Manju.[1])

Unter T'ai-tsu wurde die Schrift noch ohne diakritische Zeichen gebraucht. Literarische Dokumente aus jener Zeit in diesem Alphabet haben wir nicht, doch nach einer interessanten Handschrift aus dem Jahre 1741 können wir ungefähr eine Vorstellung von seinem Aussehen gewinnen. Dies ist ein Unikum der Pariser Nationalbibliothek, betitelt *Tongki fuka aku hergen-i bithe* «Buch der Wörter, die ohne Punkte und Kreise geschrieben werden», in drei Bänden.[2]) Aus dem Vorwort zu diesem Manuskript geht deutlich hervor, dass damals (1741) zur Zeit K'ien-lung's in den kaiserlichen Archiven Aktenstücke in manjurischer Sprache aufbewahrt wurden, die ohne alle diakritische Zeichen geschrieben waren, und dass die Ansicht der damaligen Gelehrten dahin ging, dass sich die spätere punktirte Schrift aus dieser unpunktirten entwickelt habe. Schon damals

[1]) Zachabov, Vorwort zum Wörterbuch, p. XIII.

[2]) Zuerst erwähnt von L. Langlès (Alphabet mantchou, 3. Aufl., Paris, 1807, p. 59, Note), der eine Seite der Handschrift reproducirt (teilweise wiedergegeben von A. Wylie, l. c., p. 263). Gründlich erörtert ist sie von A. Pozdnějev, Разыскания въ области вопроса о происхожденій и развитій маньчжурскаго алфавита (Извѣстія Восточнаго Института, Vol. II, Vladivostok, 1901, pp. 118—140). Die Hälfte dieser Arbeit ist mit einer Widerlegung der Irrtümer von Amiot (1770) und Langlès inbezug auf die Geschichte der Manju-Schrift angefüllt; man sollte doch den Jahrhunderte alten Toten endlich im Grabe Ruhe gönnen. Der gelehrte russische Professor hat aber in seinem Disputationseifer ganz und gar die Arbeit von A. Wylie übersehen, in welcher der Sachverhalt schon richtig dargestellt war, so dass der Sauerkohl des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr hätte aufgewärmt zu werden brauchen. Der zweite Teil von Pozdnějev's Arbeit ist indessen wertvoll: er teilt das Vorwort der oben erwähnten Handschrift im Manju-Text und Übersetzung mit und die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen. Leider gibt er keine Proben oder Faksimiles der Handschrift selbst, die eine Publikation zu verdienen scheint.

Digitized by Google

hatten selbst die Akademiker Schwierigkeiten, diese ursprünglichen Schriftformen zu lesen, und der Wunsch, dieselben der Nachwelt aufzubewahren, resultirte in jener auf kaiserlichen Befehl veranstalteten Sammlung von Wörtern ohne graphische Unterscheidungszeichen, wie man sie in den alten Urkunden vorfand. Aller Wahrscheinlichkeit stammten diese noch aus der Zeit des T'ai-tsu selbst.[1])

[1]) Wirkliche zeitgenössische Proben dieser Schriftgattung sind auf den Münzen der Perioden T'ien-ming (1616—1626) und T'ien-ts'ung (1627—1643) vorhanden. Proben der ersteren tragen auf dem Avers die chinesische Legende *T'ien-ming t'ung-pao* «Cirkulirende Münze der Periode T'ien-ming». auf dem Revers in Manju *Abka-i fulingga Han jiha* «Kaiserliche Münze der Periode Abkai fulingga» (d. i. Bestimmung des Himmels = T'ien-ming). Eine Abbildung dieser Münze findet man bei A. Wylie, Coins of the Ta-Ts'ing, or Present Dynasty of China (Journal of the Shanghai Literary and Scientific Society, No. I, 1858, reprinted, Shanghai, 1887, p. 45). Das Beispiel ist sehr instruktiv, da hier in der Schreibung von *Han* der das *h* später von *k* unterscheidende Haken, in *fulingga* die Punkte hinter *u* und *g*, in *jiha* wiederum der Haken bei *h* fehlen. Münzen dieses Typus sollen bereits im Jahre 1616 geprägt worden sein. Vom Typus der Periode T'ien-ts'ung sind zwei Formen bekannt geworden, die sich nach der gegenwärtigen Ausdrucksweise als «grosser» und «kleiner Cash» bezeichnen lassen. Der «grosse» ist publicirt von S. W. Bushell (A Rare Manchu Coin, China Review, Vol. VI, 1877, pp. 143—144; wiederholt in Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, New Series, Vol. XV, Shanghai, 1880, pp. 196, 217). Die Legende ist ausschliesslich Manju; Avers: *Sure* (nicht *Sura*, wie Bushell durchgängig schreibt) *Han ni jiha* «Münze des Sure Han» (Äquivalent von T'ien-ts'ung, d. i. der Verständige); Revers: *juwan emu yan* «Elf Unzen (oder Taels)», d. i. Gewicht und Wert der Münze. Die kleinere Form (gleichfalls illustrirt und beschrieben von Bushell, Additional Coins of the Present Dynasty, Ibid., Vol. XXXIII, 1899—1900, p. 30) hat dieselbe Manju-Lesung in derselben Schriftform (nur kleiner) auf dem Avers, doch die Rückseite ist unbeschrieben. Die Schreibung *Sure* auf dieser Münze, auf welcher das *u* durch mongolisches *ü* (d. h. Kreis mit angesetztem Querstrich) dargestellt ist, liefert einen untrüglichen Beweis dafür, dass die Schrift der Manju von 1599 bis 1632 nichts anderes als eine Copie der mongolischen war. Dagegen sind die Münzen der folgenden Periode Shun-chih (1644—1661), soweit sie Manju-Legenden tragen (und das ist nur bei wenigen Ausgaben der Fall) mit diakritischen Buchstaben geschrieben. — Über die Numismatik der gegenwärtigen Dynastie vergl. ausser den erwähnten grundlegenden Arbeiten von Wylie und Bushell einige Artikel von H. F. Schepens (China Review, Vol. XXII, pp. 556—557, 598—605) und E. W. Thwing

Digitized by Google

Doch alle aus dem siebzehnten Jahrhundert stammenden Bücher, die wir als die Inkunabeln der Manju-Literatur bezeichnen können, das älteste manjurische epigraphische Denkmal in Korea vom Jahre 1639, die Nephrittafeln und Münzen derselben Periode gehören der zweiten verbesserten Entwicklungsphase der Schrift an, die Dahai inaugurirt hatte. Im Jahre 1627 war T'ai-tsung seinem Vater T'ai-tsu gefolgt; die literarischen Bestrebungen der Manju hatten damals schon wesentliche Fortschritte gemacht, und die Unvollkommenheiten der mongolischen Schrift machten sich ihren Literaten empfindlich bemerkbar. Der Kaiser selbst soll den Anstoss zum Gebrauch unterscheidender Merkmale für die doppeldeutigen Buchstaben gegeben haben, doch es ist wahrscheinlicher, dass diese Idee dem talentvollen Dahai selbst entsprungen ist, als eine sich notwendig ergebende Überzeugung aus seiner lang fortgesetzten Beschäftigung mit der einheimischen Schrift. Dahai formte denn im Jahre 1632 diakritische Punkte (*tongki*) und Kreise (*fuka*), die der Unsicherheit und Verwirrung der Laute ein Ziel setzten, und auch besondere zusammengesetzte Zeichen zur Wiedergabe von chinesischen und Sanskrit-Lauten. Wörter, wie *aga* «Regen» und *aha* «Sklave», *toro* «Pfirsich» und *doro* «Weg», die früher dasselbe Aussehen im Schriftbilde boten, waren von nun an deutlich geschieden. Dahai's Erfindung wurde in demselben Jahre durch kaiserliches Dekret sanktionirt und blieb von da ab ohne wesentliche Veränderungen in Kraft.[1]) Zu bemerken ist noch, dass die Manju

(Ibid., Vol. XXIII, pp. 105—114); A. Weyl, Dreisprachige chinesische Münzen, welche in und für Ost-Turkestan geschlagen sind (Abdruck aus Berliner Münz-Blätter, Berlin, 1882, 10 p.; ganz nach Bushell gearbeitet, Manju-Umschreibungen sehr ungenau); H. N. Stuart, Catalogus der munten en amuletten van China, Japan, Corea en Annam (Batavia, 1904, pp. 90 et seq.; leider ohne Abbildungen). Trotz dieser Arbeiten scheint der Gegenstand noch nicht erschöpft zu sein; es gibt noch viele unpublicirte Varianten teilweise sind die Prägestätten noch festzustellen, die Manju-Legenden genauer zu transkribiren und die verschiedenen Schriftformen derselben zu studiren.

[1]) Wie Harlez (Manuel de la langue mandchoue, p. 6) dazu kommt, die Vervollkommnung des Alphabets einem Befehl und den Angaben des Kaisers K'ien-lung zuzuschreiben, ist unerfindlich, aber bei all der Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit dieses Autors nicht im geringsten wunderzunehmen.

Digitized by Google

selbst ihre Schrift nicht in einzelnen Buchstaben analysiren, sondern sie in Form eines in zwölf Klassen eingeteilten Syllabars besitzen, dessen Kenntnis für uns nur ein historisches Interesse hat; de facto ist ihre Schrift eine echte Lautschrift. Für den schriftlichen Verkehr gibt es, wie im Mongolischen, eine vom Druck etwas abweichende Currentschrift.

Als der Kaiser K'ien-lung im Jahre 1748 sein Gedicht auf Mukden chinesisch und Manju publicirt hatte, liess er einen Ausschuss gelehrter Männer zusammentreten und betraute sie mit der Aufgabe, in Anlehnung an archaische chinesische Schriftarten altertümliche Manju-Alphabete zu erfinden. Das Komitee brütete drei Jahre über dieser Arbeit, an welcher der Kaiser selbst tätigen Anteil nahm. Die Hauptvorlage bildete eine In schrift auf dem Siegel des Kaisers T'ai-tsung, die vermutlich in mongolischer Quadratschrift geschrieben war, denn unter den neu construirten Schriften befindet sich eine auf letzterer basirte manjurische Quadratschrift. Im ganzen wurden so 32 pseudo-antike Alphabete für das Manju construirt, und des Kaisers Gedicht wurde darauf in diesen 32 Manju-Schriften und in 32 alten chinesischen Schriften gedruckt, und es wurde befohlen, dass die manjurische Quadratschrift von da ab auf den Siegeln des Kaisers, der Ministerien, Tribunale und aller Beamten über der sechsten Klasse, sowie auf den Siegeln der Patente, die hohe Ernennungen und erblichen Rang verleihen, angewendet werden sollte.[1])

Zacharov hat die Bildung dieser manjurischen Quadratschrift etwas spöttisch behandelt, nicht ganz mit Recht. Denn einerseits blieb sie keineswegs, wie er annimmt, eine bloss persönliche Spielerei des Kaisers, sondern fand eine, wenn auch beschränkte, praktische Anwendung auf staatlichen und amtlichen Siegeln.[2]) Diese Siegel haben ein gewisses historisches und antiquarisches Interesse, und wenn sie, wie es denn zu geschehen

[1]) Vergl. Zacharov, Vorwort zum Wörterbuch, pp. 63—64. Nach Möllendorff, Nr. 238, soll diese Ausgabe aus 64 Bänden bestehen. Ein vollständiges Exemplar scheint in keiner europäischen Bibliothek vorhanden zu sein (vielleicht in Paris?); ich habe nur vier Bände des Werkes erlangen können.

[2]) Beispiele bei A. Wylie, l. c., pp. 268—271.

Digitized by Google

pflegt, sich in unsere Sammlungen verirren, ist es berechtigt und wünschenswert, die Lesung der Schrift festzustellen. Andererseits ist der kaiserliche Hang nach antiquirten Manju-Skripten im Zusammenhang mit der chinesischen Ästhetik, mit der Vorliebe für das Ornamentale und Altertümliche in der Schrift, für ihre malerische und grosszügige Wirkung zu verstehen und zu würdigen. Die neuen Schriften hatten lediglich einen künstlerischen Zweck, waren auf ästhetischen Genuss berechnet und nur eine Begleiterscheinung all jener auf die Renaissance der Kunst und der Antike gerichteten Bestrebungen, welche die grosse Epoche K'ien-lung's begleiten und verschönern.

Im Druck haben sich die Manju an das chinesische Verfahren des Holztafeldrucks angeschlossen; mit beweglichen Typen ist Manju nur in Korea gedruckt worden. In Technik und Stil stimmen die Manju-Bücher genau mit den chinesischen überein, nur mit dem einen Unterschiede, dass sie, entsprechend den von links nach rechts laufenden vertikalen Columnen der Schrift, in den Seiten, ganz wie unsere Bücher, von links nach rechts laufen (nicht wie die chinesischen von rechts nach links); und das ist auch in den Manju-chinesischen Paralleldrucken der Fall, in denen die chinesischen Worte mit den entsprechenden manjurischen möglichst zusammen gedruckt sind. Alle Manju-Bücher sind in Peking hergestellt worden; weitaus die meisten sind kaiserlicher Initiative entsprungen und mit grosser Eleganz gedruckt, andere sind auch von Pekinger Buchhandlungen veröffentlicht worden. Die ältesten erhaltenen Manju-Drucke stammen aus dem Jahre 1647.[1])

---

[1]) Das Unikum eines Manju-Druckes besitzt *scheinbar* die Universitätsbibliothek von Cambridge in England. In dem von H. A. Giles bearbeiteten Catalogue of the Wade Collection of Chinese and Manchu Books in the Library of the University of Cambridge (Cambridge, 1898, p. 143, Nr. G 215) liest man einigermassen überrascht von einem Manju-Werke *Hsieh wén ts'ing kung yao yü* mit chinesischem interlinearen Text, welches das Datum 1564 tragen soll. Das sich daraus ergebende Phänomen, dass ein Manju-Werk 35 Jahre vor der Einführung der Schrift bei den Manju (1599) bestanden habe, wird indessen mit keinem Worte erörtert. Das Rätsel löst sich jedoch leicht, wenn wir in Möllendorff's Essay vom Jahre 1889, der doch dem Verfasser jenes Katalogs bekannt gewesen sein muss,

Digitized by Google

Bedeutung und Probleme der Manju-Studien. — Die Frage nach dem praktischen Nutzen des Manju für den Sinologen ist wiederholt für und wider erörtert worden.[1]) Ganz abgesehen davon, dass weder das Leben noch die Wissenschaft nach rein utilitarischen Gesichtspunkten zugeschnitten sein müssen, und die Wissenschaft auch solche gar nicht verfolgt, liegen für jeden Einsichtigen die Vorzüge einer Kenntnis des Manju für das Studium der chinesischen Sprache und Literatur auf der Hand, obwohl, wie wir bald sehen werden, dies in keiner Weise das wesentliche Problem ist, welches uns die manjurische Literatur aufgibt. Die Ansicht der Missionare des achtzehnten Jahrhunderts, die da glaubten, dass die Manju-Literatur die chinesische ersetzen, und die chinesische ausschliesslich auf Grund jener studirt werden könne, ging natürlich zu weit und beruht auf einer Verkennung des wahren Sachverhalts, denn es war nie und nimmer die Bestimmung der Manju-Übersetzungen, die chinesischen Vorlagen zu verdrängen oder überflüssig zu machen, sondern ihr Zweck war ausschliesslich, das Verständnis des Originals für die Manju zu erleichtern. Das gilt in erster Linie für die Verdolmetschungen der klassischen Literatur; niemals sind die Manju-Texte derselben in China separat, sondern stets als Interlinearversionen zusammen mit dem chinesischen Text gedruckt worden. Das zeigt deutlich an, dass beide zusammen gelesen werden sollten; natürlich haben die Manju die klassischen Schriften im Original studirt und sich der danebenstehenden Übersetzung einfach als eines bequemen technischen Hülfsmittels zum rascheren und deutlicheren Verständnis bedient. Das ist denn auch der Grund, weshalb diese Übersetzun-

---

unter Nr. 77 dasselbe Werk citirt finden, mit dem Datum 1714 für die Manju-chinesische Ausgabe, während sich das Datum 1564 ausschliesslich auf das zweite und dritte chinesische Vorwort einer früheren, nur chinesischen Ausgabe beziehen. Die Richtigkeit des Datums von MÖLLENDORFF ergibt sich ferner aus dem Katalog des Asiatischen Departements in St. Petersburg (1844), wo auf p. 64, Nr. 430, derselbe chinesische und manjurische Titel mit dem chinesischen Datum »53. Jahr der Periode K'anghsi«, d. i. 1714, angeführt wird.

[1]) Dabei wurde implicite der logische Fehler begangen, als wenn das Manju nur für die Sinologen geschaffen worden wäre.

Digitized by Google

gen ganz wörtliche Paraphrasen des Originals sind, und man braucht sich nicht über die «sklavische» Übersetzungstechnik zu ereifern, die in der Natur der gestellten Aufgabe lag, ein schulmässiges Lehrmittel zu schaffen. Daraus folgt aber auch ganz klar, dass auch wir, wenn dieses Mittel den Manju förderlich war, denselben Nutzen daraus ziehen können. Man bilde sich natürlich nicht ein, dass wir bereits alles besser machen könnten als die Manju, und dass ein Europäer, auch wenn er Jahrzehnte lang in China herumgesessen hat, tiefer in den Geist des Chinesentums eingedrungen wäre als die Manju, die ihn mit der Muttermilch einsaugen. Wenn die Manju eine Stelle *so*, und nicht anders, übersetzt haben, dann werden sie auch triftige Gründe dazu gehabt haben. Nur selbstgefälliger Dünkel und die Arroganz der Ignoranz können zu dem engherzigen Dogma gelangen, dass das Manju eine quantité négligeable sei. Ganz objektiv lässt sich ferner sagen, dass es ein Grundprincip gesunder philologischer Kritik und Methode ist, dass zur Bearbeitung jedes literarischen Denkmals sämtliche darauf bezüglichen vorhandenen Quellen, welchen Charakters sie auch sein mögen, zu Rate gezogen und ausgenützt werden müssen. Diese Regel ist auch auf unseren Fall anzuwenden: wenn ein chinesisches Werk, zu dem eine Manju-Übersetzung vorhanden ist, eine Bearbeitung erfahren soll, dann ist es eben eine unabweisbare Forderung philologischer Methode, die Manju-Übersetzung zu studiren, eben weil sie vorhanden ist, als ein Dokument, das sich auf die zu behandelnde Quelle bezieht und ihr Verständnis wesentlich zu erleichtern und aufzuklären vermag. Das ist freilich nur ein Nebengewinn, den das Manju abwirft, und nicht der Zweck des Manju-Studiums. Die ganze Frage, was und wieviel es für die chinesische Literatur nützt, ist ziemlich müssig und nichtssagend im Vergleich zu dem Problem, das uns das Vorhandensein der manjurischen Literatur stellt, und dieses Problem sind nicht die Chinesen, sondern die Manju selbst. Wie über alle anderen Völker der Erde, so wünschen wir auch über ihre Sprache, Geschichte, Kultur, und die Stellung ihrer Kultur zu anderen Stämmen und Gruppen Klarheit zu erhalten. Ein Volk, das, ursprünglich ein unbedeutender Stamm des östlichen Sibiriens, China erobert, diesem Reiche zwei seiner grössten

Digitized by Google

Herrscher geschenkt und noch jetzt die politischen Geschicke Chinas leitet, verdient unsere Anteilnahme im höchsten Masse und hat gerechten Anspruch auf eine gründliche und gewissenhafte Erforschung aller von ihm hinterlassenen Denkmäler. Mit Ausnahme der Khitan und Niüchi, von deren Sprache wir eine nur sehr fragmentarische Kenntnis haben, ist seine Sprache die einzige schriftlich fixirte und literarische der grossen tungusischen Gruppe und allein schon um ihrer selbst willen von grösstem Interesse. Und das Hauptproblem ist hier noch zu lösen, das in der Frage gipfelt, wie das Manju vor dem Contakt mit der chinesischen Kultur ausgesehen hat. Jeder, der die Wörterbücher von v. d. Gabelentz und Zacharov nur flüchtig überblickt, wird von der grossen Zahl der Bedeutungen betroffen sein, die den einzelnen Wörtern, besonders den Verben, zugeschrieben werden, und in diesem Punkte liegt bekanntlich die einzige Schwierigkeit der Sprache; in den Übersetzungen aus dem Chinesischen mussten naturgemäss unzählige neue Gedanken ausgedrückt werden, und der natürliche Fluss der Sprache wurde in ein neues ungewohntes Bett gelenkt. Zur Wiederherstellung des ursprünglichen Sprachschatzes sind drei Aufgaben erforderlich, einmal die Feststellung und Ausscheidung der aus dem Chinesischen empfangenen Lehnwörter,[1]) sodann die Festsetzung der ursprünglichen Bedeutungen und der später unter chinesischem Einfluss adoptirten oder forcirten Bedeutungen, und drittens Vergleichung des Wortschatzes mit den verwandten tungusischen Sprachen, woraus sich das vorchinesische Gewand am besten herausarbeiten liesse.[2]) Da das Manju jetzt als tote Sprache angesehen werden muss, und das gesamte Sprachmaterial in der einheimischen Lexikographie völlig abgeschlossen vorliegt, empfiehlt es sich vorzüglich für Studien dieser Art.

---

[1]) Gute Vorarbeiten von E. v. Zach, Über Wortzusammensetzungen im Mandchu, WZKM, Band XI, 1897, S. 242—248; Manchurica, China Review, Vol. XXIV, 1899, pp. 47—48, 196—198, 268—269.

[2]) Eine gute Vorarbeit liegt vor in dem Werk von Wilhelm Grube, Goldisch-deutsches Wörterverzeichnis mit vergleichender Berücksichtigung der übrigen tungusischen Dialekte, Anhang zum III. Bande (2. Lieferung) von L. v. Schrenck's Reisen und Forschungen im Amur-Lande, St. Petersburg, 1900.

Digitized by Google

Kenntnis des Chinesischen ist nun eigentlich wieder zum vollen Verständnis der manjurischen Literatur erforderlich, aber es wäre durchaus ungerecht und einseitig, sie darum für ein Sonderpachtgebiet der Sinologen abstecken zu wollen. Das Interesse für die Sprachwissenschaft und die altaischen Sprachen ist gegenwärtig so gross, dass es durchaus berechtigt ist, wenn Forscher, die z. B. vom Türkischen oder Mongolischen kommen oder die tungusischen Sprachformen studiren wollen oder irgendwelche andere Zwecke im Auge haben, sich eine Kenntnis des Manju, ohne Vermittlung des Chinesischen, zu verschaffen bestrebt sind. Dies ist meiner Ansicht nach auch sehr wohl möglich, und solche Bestrebungen sollten mit allen Kräften gefördert werden. Glücklicher Weise ist für solche Fälle auch ein Textmaterial in Bereitschaft, das mit grossem Nutzen ganz ohne chinesische Kenntnisse dem Studium des Manju als sichere Grundlage dienen kann. Und hier möchte ich mir im Interesse solcher Sprachforscher wie des Fortschritts der Manju-Studien überhaupt ein Wort pro domo erlauben. Nach dem, was oben über die Technik der Übersetzungen aus der klassischen Literatur bemerkt wurde, dürfen wir keine grossen Erwartungen hegen, in diesen viel ureigenes reines Sprachmaterial vorzufinden, und der Sprachforscher sollte sich meines Erachtens davon fernhalten, da hier chinesischer, und kein manjurischer Stil vorliegt; auch wird sich der Anfänger aus dieser Lektüre eher eine Aversion gegen die Sprache holen als sein Interesse an derselben allmählich gesteigert finden.

Die Gedanken der chinesischen Philosophen sind gewiss sehr edel und erhebend, und ihr wohl durchdachtes System der Ethik ist aller Hochachtung wert. Aber selbst der geduldigste Mensch der Gegenwart kann so viel Tugend in so starken Dosen auf die Dauer nicht vertragen, die Tugend wird schliesslich langweilig,[1]) und das sogenannte Laster, weil es eben all-

[1]) Ich selbst muss bekennen, dass ich die grösste Bewunderung für die chinesische Philosophie, wie für das chinesische Volk überhaupt hege; aber ich möchte den Europäer sehen, den beim Lesen der confucianischen Schriften noch nie das Gefühl der Langeweile beschlichen hat. Bei der Lektüre buddhistischer Literatur (recht lang ausgesponnene Jātaka ausgenommen) habe ich dieses Gefühl durchaus nicht.

Digitized by Google

gemeiner und menschlicher ist, hat nun einmal die Anziehungskraft des Interessanten. Den Manju und Chinesen geht es darin gerade so wie uns: die moralischen Klassiker werden auf der Schulbank eingepaukt, weil sie im Examen verlangt werden und den Weg zu Rang und Amt öffnen (ganz wie bei uns), während *Kin P'ing Mei*, *Liao chai chih i* und andere inhaltlich fesselnde Bücher die häusliche Lektüre bilden. Wer kann es ihnen schliesslich verdenken? Die Manju-Übersetzungen dieser Romanliteratur nehmen sich daher ganz anders aus als die der klassischen Literatur und sind in einem fliessenden, allgemein verständlichen Stil geschrieben, welcher der wirklichen Umgangssprache der Manju sehr nahe kommen muss. Hier ist die Sprache keine blosse Paraphrase, keine tote Aneinanderreihung übersetzter Wörter, sondern ein lesbares, lebendiges Gebilde. Die Manju-Version des *Kin P'ing Mei* ist ohne den chinesischen Text edirt worden, nur Personen- und Ortsnamen und einige seltenere, dem Gedankenkreis der Manju fremde Wörter sind darin chinesisch glossirt; d. h. die Manju-Ausgabe bildet für sich ein selbständiges, geniessbares Ganze und kann ohne das Original verstanden werden. Ich bin der Meinung, dass diese Übersetzungen der Erzählungsliteratur den zukünftigen Forschungen über die Manju-Sprache zu Grunde gelegt, und dass sich unsere Anschauungen von derselben wesentlich nach diesen, nicht aber so sehr nach der Kunstsprache der klassischen Literatur, bilden sollten. Man vergleiche eine mongolische Erzählung mit einer aus dem Chinesischen oder Tibetischen übersetzten mongolischen Schrift und frage sich, wie uns das Mongolische erschiene, wenn wir jene nicht, und nur diese, besässen; dieselbe Anwendung dürfen wir, cum grano salis, auf das Manju machen. *Kin P'ing Mei* und *Liao chai chih i* müssen daher als Quelle der echten Sprache (so unverfälscht darin wenigstens, als wir sie überhaupt haben, und sie den Umständen nach sein kann) zum Studium empfohlen werden, und es ist kein Grund vorhanden, warum das Studium nicht von vornherein mit diesen beginnen sollte, aus denen der Leser, einer anziehenden Lektüre gewiss, zugleich ein höchst lehrreiches Bild des chinesischen Kulturlebens gewinnen kann.

Dem Manju kommt ferner eine nicht zu unterschätzende

Digitized by Google

Bedeutung für das Studium der Geschichte Chinas während der letzten drei Jahrhunderte zu. Die Geschichte der gegenwärtigen Dynastie kann, auch was ihre chinesischen Quellen betrifft, ohne Kenntnis des Manju nicht gründlich verstanden und gewürdigt werden. Ebenso wie ein erfolgreiches Verständnis der Geschichte der Yüan-Dynastie Bekanntschaft mit der mongolischen Sprache voraussetzt, so enthalten alle Dokumente der Ts'ing-Dynastie Manju-Namen, Ausdrücke und Anspielungen auf specifisch manjurische Dinge und Einrichtungen, mit denen man sich nur durch eine Kenntnis der manjurischen Sprache selbst völlige Vertrautheit erwerben kann; es genügt nicht, die Manju-Namen und Termini in ihrer chinesischen Transkription zu copiren, sondern sie müssen in ihrer richtigen Lesung restituirt werden. Zahlreiche Dokumente der Pekinger Ministerien, in erster Reihe natürlich solche, die sich auf Angelegenheiten der Acht Banner, auf die Verwaltung der Manchurei und Mongolei beziehen, sind auch ausschliesslich in manjurischer Sprache aufgesetzt worden; solcher Aktenstücke sind schon viele ans Licht gekommen,[1]) in Zukunft werden sie jedenfalls zu einer weit grösseren Bestimmung berufen sein und interessantes Material zur Geschichte der Dynastie und ihres militärischen Verwaltungssystems bringen. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass auch die Siegel und Münzen dieser Periode ausser chinesischen auch manjurische Legenden tragen, und dass der Numismatiker wie der Sammler historischer und archäologischer Objekte der Kenntnis der Manju-Sprache nicht entraten können.[2]) Für die Bearbeitung des epi-

[1]) Beispiele bei G. Schlegel und E. v. Zach, Zwei mandschu-chinesische kaiserliche Diplome, T'oung Pao, Vol. VIII, 1897, pp. 261—308; M. F. A. Fraser, A Manchu Ukase, Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Vol. XXX, 1895—1896, pp. 161—176; F. W. K. Müller, Zeitschrift für Ethnologie, Band XXXIV, 1902, S. (252)—(255).

[2]) Der Museumsbeamte, der mit den Äusserungen und Erzeugnissen des realen Kulturlebens Chinas zu thun hat, wird natürlich am ersten in die Lage versetzt sein, auch vom Manju praktischen Gebrauch zu machen; bald verlieren sich zu ihm einige verstreute Bände eines zu bestimmenden Werkes, bald Stickereien, Bilder, Amulete, Medaillen mit Manju-Aufschriften, und das ihn täglich bestürmende Heer der Chinasammler ist ja während der letzten sieben Jahre zu einer wahren Hochflut angeschwollen.

Digitized by Google

graphischen Materials, das unter der gegenwärtigen Dynastie eine gewaltige Ausdehnung erreicht hat,[1]) ist die Kenntnis des Manju ganz selbstverständlich und conditio sine qua non.

Aber auch damit ist der Inhalt der Manju-Studien noch nicht erschöpft. Wenn schon die historischen Dokumente den Einfluss der manjurischen Sprache zeigen, so hat sie noch viel tiefer der Umgangssprache des nördlichen Chinas ihren Stempel aufgedrückt. Wir wissen jetzt, dass die Sprache der Hauptstadt Peking von manjurischen Worten und Redensarten wimmelt, und dass viele sogenannte Pekingismen eben nichts anderes als Manjuismen sind.[2]) Eine wissenschaftliche Darstellung der nordchinesischen Volkssprache wird daher auch auf das Manju Rücksicht zu nehmen haben, und auch der in Peking tätige Dolmetscher wird stets gut daran tun, mit einer gewissen Kenntnis des Manju ausgerüstet zu sein, wenn auch mehr zu idealen als zu praktischen Zwecken; die Fähigkeit, einem hohen Manju-Würdenträger ein par Sätze in der Sprache seiner Ahnen zu sagen, ihm gelegentlich zu zeigen, dass wir das verlorene Erbe angetreten haben und bewahren, gehört zu den kleinen Würzen des Daseins, die man sich selbst gern gönnen sollte. Kein Reisender im nördlichen China endlich, der nicht zu dem umnachteten Heer der Globetrotter gehört, sollte sich um das Vergnügen bringen, die zahlreichen Manju-Aufschriften auf Toren, Tempeln, Grabdenkmälern u. s. w. lesen zu können, ebenso, wie es uns Freude macht, bei einer Reise in Europa lateinische Inschriften auf Gebäuden und Monumenten zu verstehen.

Das Problem der manjurischen Kultur ist weit schwieriger zu lösen als das der Sprache. Gebricht es doch leider an allen Denkmälern, die den unverfälschten Geist der Manju atmen. Ihre Literatur ist Übersetzungsliteratur, ihre Gedanken sind den Chinesen erborgt, und in den wenigen scheinbar originalen Werken bezieht sich die Originalität wesentlich auf die Composition, aber nicht auf den Inhalt, der wiederum ein Nachhall

---

[1]) Vergl. die Skizze der mongolischen Literatur unter «Neuere Inschriften».

[2]) E. v. Zach, Lexicographische Beiträge, Band I, Peking, 1902, S. 51—54.

Digitized by Google

chinesischer Ideen ist. So achtunggebietend der plötzliche und rasche Aufschwung der Manju zu den Höhen der chinesischen Civilisation auch ist, so beklagenswert ist vom Standpunkt der Wissenschaft, dass sie es von vornherein nicht für der Mühe wert erachtet haben, die alten Erzeugnisse ihrer Volksliteratur der Nachwelt zu überliefern. Bedingungslos haben sie sich dem prosaischen Confucius in die Arme geworfen und über der neuen Liebe das alte Volkslied am heimischen Herde treulos sitzen lassen. Keine Volksweise, keinen Heldensang, keine alte Mär, kein Gebet, das der Schamane nächtlich beim flackernden Feuer der Jurte zur Zaubertrommel sang, haben sie in ihrer Sprache aufgezeichnet. Diese Tatsache ist überaus merkwürdig und ein in der Geschichte der uralaltaischen Völkerfamilie vielleicht einzig dastehender Fall. Die Finnen, die Magyaren, die Türken und selbst die bigotten Mongolen haben uns kostbare Vermächtnisse aus ihrer heidnischen Vorzeit hinterlassen: keine Spur von alledem bei den Manju, und es ist wahrlich schwer, eine adäquate Erklärung für diese Erscheinung zu finden. Dass sie vor der Berührung mit China nichts, rein nichts besessen haben sollen, ist schlechterdings undenkbar, denn ihre nächsten Verwandten, die Golden am mittleren und unteren Amur, besitzen noch jetzt einen reichen Schatz von Mythen und Sagen, besonders Heldenmärchen. Freilich gibt es gegenwärtig eine ganze Anzahl russificirter Tungusenstämme in Sibirien, die ihre alten Sagen fast oder ganz vergessen haben und auf die Aufforderung des Reisenden, Geschichten zu erzählen, ihre Kenntnisse der Bibel auskramen. Hier haben wir vielleicht eine Analogieerscheinung zu den Manju, von denen sich wohl nur denken lässt, dass die neue Welt von Ideen, die auf sie einstürmte, sie so mächtig ergriff, dass die alte darunter zusammenbrach, und dass die absorbirenden Geschäfte nach der Besetzung von China, die sie fortwährend auf dem qui vive hielten, ihnen keine Musse liessen, sich auf ihr Altertum und ihr Volksleben zu besinnen. Manjurische Eigenart ist dem Chinesentum erlegen, die Manju sind zu Chinesen geworden. Bei dieser betrübenden Sachlage muss es als eine wissenschaftliche Grosstat bezeichnet werden, dass Prof. Wilhelm Grube in seinem grundlegenden Werke «Zur Pekinger Volkskunde» alles sorgfältig gesammelt hat, was

Digitized by Google

noch gegenwärtig von manjurischen Sitten und Bräuchen besteht, und so noch die letzten Reste des Geistes eines in seiner Selbständigkeit ganz dahinschwindenden grossen Volkes für die Forschung gerettet hat.[1])

Hier mögen denn auch einige Worte über die Geschicke der Manju-Sprache Platz finden. Für das siebzehnte Jahrhundert dürfen wir wohl im allgemeinen annehmen, dass das Manju noch ein von der ganzen Nation lebendig empfundenes und allgemein gesprochenes Idiom war. Doch bereits in der ersten Hälfte des folgenden Säkulums sind Spuren eines allmählichen Rückganges, eines Gebietsverlustes der Sprache wahrnehmbar. Als im Jahre 1708 auf kaiserlichen Befehl «der Spiegel der Manju-Sprache» (*Manju gisun-i buleku bithe*) von einem gelehrten Ausschuss bearbeitet wurde, dienten als Grundlage die damals vorhandenen Bücher, verschiedene alte Handschriften und bei *alten Leuten* angestellte Umfragen.[2]) Dass man gerade zu solchen als den Bewahrern der Sprache seine Zuflucht nehmen musste, ist bemerkenswert, und die Situation wird noch weit klarer ausgesprochen von dem Manju-Gelehrten Daigu im Vorwort zu seinem vortreff-

[1]) Chinesische Nachrichten über die Sitten der Manju findet man in dem historischen Werke *K'in ting Man-chou yüan liu K'ao* («Auf kaiserlichen Befehl verfasste Untersuchungen zur Geschichte der Manju», 8 Vols., 1777) in Buch 16—19; doch sind die meisten hier gegebenen Nachrichten Auszüge aus älteren Historikern, die sich auf andere tungusische Stämme beziehen. Eine bessere Quelle ist das *Man-chou se li tsi* («Sammlung der vier Rituale der Manju», 4 Vols., 1801, mit Vorwort von 1796), verfasst von So Ning-ngan, worin die Festtage, die Geister und ihr Kultus, Opferdarbringung, Bräuche bei Begräbnis und Trauer beschrieben werden. Wylie (Translation of the Ts'ing Wan K'o Mung, Shanghai, 1855, p. XLII) erwähnt ohne nähere Angaben ein Manju-Buch *Daicing gurun-i uheri kooli* «Bräuche der Dynastie Ta Ts'ing», das mir nicht bekannt ist, aus dem aber Pozdnéjev in seiner Sammlung von Manju-Texten einige Abschnitte mitteilt.

[2]) J. B. Duhalde (A Description of the Empire of China, Vol. II, London, 1741, p. 265) erzählt gleichfalls, dass die alten Leute der Acht Banner befragt wurden, und setzt hinzu, dass, wenn unbefriedigt, man diejenigen consultirte, die gerade von den äussersten Teilen ihres Landes gekommen waren; Belohnungen wurden für die Entdeckung alter Worte oder Phrasen ausgesetzt, und man trug Sorge, sie denen einzuprägen, die sie vergessen oder vielmehr nie gelernt hatten.

Digitized by Google

lichen Wörterbuch vom Jahre 1722: er bekennt darin, dass ihn zu seinem Werke die Erwägung angetrieben habe, dass die Manju schon zu seiner Zeit ihre heimische Sprache zu vergessen begannen, dass er selbst, obwohl von einem Geschlechte aus der Manchurei und von einer langen Linie manjurischer Beamter abstammend, in seiner Jugend diese Sprache nicht gekannt, sondern sie erst später erlernt habe, da dies eine zum Eintritt in den Staatsdienst unerlässliche Forderung war.[1]) In der Verwaltung, der Strafgesetzgebung, den Gerichten war die manjurische Sprache noch geläufig, sie war Beamtensprache und der Weg zur Erlangung eines höheren Amtes. Wie sich damals das Volk zu seiner Muttersprache gestellt hat, ist schwer zu sagen; auf der einen Seite wird man annehmen dürfen, dass der am meisten mit Chinesen in Berührung kommende Teil, vor allem die hauptstädtische Bevölkerung, am meisten der Gefahr des Vergessens ausgesetzt war, auf der anderen Seite, dass die im nördlichen Chihli, in der Manchurei und an isolirten Punkten ansässige Landbevölkerung vielleicht am längsten der lebendige Träger manjurischer Rede geblieben ist.

Aus der 1747 datirten Vorrede des Kaisers K'ien-lung zum «Ritual der Manju» erfahren wir, dass die Schamanen der früheren Zeiten, die alle aus der Mandschurei stammten, die Sprache von Kindheit auf erlernt hätten; später, als dies aufhörte, beschränkte sich ihre Kenntnis derselben auf das mechanische Auswendiglernen von Gebeten, die auf diese Weise immer unrichtiger und verständnisloser überliefert wurden.

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nehmen die Klagen über das Vergessen des Manju immer mehr zu, das nur noch von Beamten wie eine fremde Sprache erlernt wurde, um die gebührende Qualification für Amt und Würde zu erlangen. Die Regierung liess es an Edikten und Ermahnungen nicht fehlen und setzte Belohnungen in Form hoher literarischer Grade auf manjurische Schriften aus. Der natürliche Umschwung der Dinge konnte aber damit nicht geändert werden. Die Manju-Sprache war dem Untergang ge-

[1]) Zacharov, Vorwort zum Wörterbuch, p. XVI.

Digitized by Google

weiht, die all-absorbirende Kraft des Chinesentums hatte sie verdrängt.[1])

In Ili und anderen fernen Stationen, wo die Manju Truppen in Garnison gelegt haben, soll auch jetzt noch Manju gesprochen werden, und W. Radloff hat dort Aufzeichnungen aus dem Munde von Manju gemacht. Ebenso mag es entlegene Winkel in der Manchurei geben, wo hie und da noch ein der Sprache mächtiges Individuum lebt. In Peking und in der Provinz Chihli dagegen ist sie unwiderruflich tot, und es dürfte selbst zu bezweifeln sein, ob sie noch unter den Mitgliedern der kaiserlichen Familie ein künstliches Dasein fristet.

Nach J. Edkins[2]) hat noch jetzt jedes der Acht Banner seine Schule in Peking, in welcher die Knaben Unterricht im Chinesischen und Manju erhalten; doch nur eine geringe Zahl der Schüler bemüht sich um die letztere Sprache, und wenn, als eine Vorstufe zur Beförderung. In der Regel hat ein Lehrer zwanzig Knaben unter sich. In einer grossen Schule von etwa 160 Knaben sind acht Lehrer, von denen nur einer Manju lehrt so dass die Zahl der Manju Studirenden auf etwa ein Achtel der Schüler geschätzt werden darf.

Wie die mongolische, so ist auch die manjurische Sprache in Korea studirt und gepflegt worden. Maurice Courant hat darüber interessante Mitteilungen gemacht und eine sorgfältige Liste der in Korea gebrauchten oder hergestellten Manju-Bücher redigirt.[3]) Aus seinen Untersuchungen geht hervor, dass die Ko-

---

[1]) Es war der Process eines langsamen natürlichen Todes, wie man ihn z. B. hier in Amerika fast alltäglich beobachten kann. In vielen deutschen Familien sprechen die Eltern deutsch, die Kinder nur englisch. Lange kämpfen die Eltern dagegen an, bis sie resignirt den Kampf aufgeben. In anderen Familien behaupten die Kinder noch deutsch zu verstehen, aber nicht sprechen zu können, oder sie vermögen es zu radebrechen, in der nächsten Generation wird natürlich nur englisch gelispelt. Die Erscheinung ist betrübend, aber der Grund liegt auf der Hand; im Schul-, wie im Geschäftsleben ist das Englische erforderlich, und den meisten Eltern fehlt es an der Zeit, der Energie und dem Geist, zu Hause die Muttersprache zu pflegen.

[2]) Description of Peking, Shanghai, 1898, p. 34.

[3]) Bibliographie coréenne, Vol. I, Paris, 1894, pp. 79—92. Supplément à la bibliographie coréenne, Paris, 1901, p. 4.

Digitized by Google

reaner schon früh die Sprache der Niüchi betrieben, dass spätestens 1469 das Studium derselben im officiellen Dolmetscheramt von Söul vertreten war,[1]) dass es damals Konversationsbücher und Übersetzungen chinesischer Bücher in dieser Sprache gab, die in den Examina gebraucht wurden. Im siebzehnten Jahrhundert wurde das Niüchi vom Manju verdrängt, und seit 1636, also schon acht Jahre vor der Einnahme Chinas durch die Manju, bediente man sich ihrer Sprache in officiellen Briefen, wie in der Unterhaltung. Bereits in jenem Jahre wurde ein Werk zur Erlernung des Manju von Koreanern verfasst, die während des Krieges in der Manchurei Gefangene gewesen waren. Die Fehler dieser ersten Arbeit wurden 1760 von einem koreanischen Dolmetscher mit Hülfe eines Manju-Sekretärs von Ninguta verbessert, und das neue Werk, welches Manju-Gespräche mit koreanischer Transkription und Übersetzung enthält, wurde 1765 gedruckt. Das Vorwort desselben erinnert daran, dass das Studium der Manju-Sprache für die Koreaner unerlässlich sei, während es in der koreanischen Vorrede einer Manju-Übersetzung von Auszügen aus dem *San kuo chi* heisst, dass das Manju die wichtigste aller (d. h. fremden) Sprachen für die Koreaner sei. Im Jahre 1764 belief sich die Zahl der ihnen zur Verfügung stehenden Lehrbücher auf zwanzig Bände. Interessant ist vor allem die Tatsache, dass die Koreaner auch Manju-Bücher mit beweglichen Typen gedruckt haben, und zwar drei Werke im Jahre 1703, während man in China inbezug auf das Manju nie auf diese Idee verfallen zu sein scheint; bekanntlich haben die Koreaner seit 1403 den Typendruck mit Vorliebe und Eifer gepflegt.

Bestand und Inhalt der manjurischen Literatur. — Bibliographien der Manju-Literatur sind wiederholt versucht worden, so von C. DE HARLEZ,[2]) zuletzt von P. G. v. MÖLLENDORFF,[3]) letztere Arbeit im allgemeinen nützlich und annähernd

[1]) L. c., Vol. I. pp. CLXXV, 88.

[2]) Notes de bibliographie tartare-mandchoue. Mémoires de la Société des études japonais, Vol. V, 1886, pp. 61—63, 132—135, 208—209; Vol. VI, 1887, pp. 54—56, 126.

[3]) Essay on Manchu Literature, Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Vol. XXIV, 1889, pp. 1—45.

Digitized by Google

vollständig.[1]) Dagegen ist die Statistik, die er von dem Bestande der Literatur entwirft, aus der er 249 Werke herausrechnet, auf einer etwas trügerischen Grundlage aufgebaut. Nicht nur, dass verschiedene (und oft identische) Editionen desselben Werkes oder die blosse Abschrift eines Druckes unter besondere Nummern gebracht sind, figuriren als besondere Werke der Manju-Literatur auch geschriebene Examensaufsätze (Nr. 105—107), Diplome (Nr. 173, 185—187) und die einzelnen in Vasiljev's Chrestomathie abgedruckten Verträge mit Russland (Nr. 177, 179, 188, 196, 213, 217, 218). Scheidet man dieses und anderes nicht hierher Gehörige aus, so gelangt man zu einer reinen Zählung von 168 verschiedenen Werken; rechnet man dazu etwa ein Dutzend solcher, die Möllendorff entgangen oder unbekannt gewesen sind, so gibt die Zahl von 180 einen wohl annähernd korrekten Schätzungswert von dem materiellen Bestand der Manju-Editionen. Man sieht, dass es sich nicht um eine Literatur handelt, die durch Quantität imponirt, obwohl einzelne Werke ganz respektable Dimensionen annehmen.[2]) Man erkennt daraus ferner, dass das Gebiet dieser Literatur ein begrenztes sein muss, und dass sie nicht im entferntesten ein getreues Spiegelbild der ganzen immensen chinesischen Literatur in ihrem weitesten Umfang darstellt und darstellen kann. In der Tat, sie ist nur ein kleiner Ausschnitt aus diesem grossen Gebiete, ein Florilegium, eine Auswahl des Besten, d. h. dessen, was die Manju-Kaiser im Interesse ihrer Bannerleute für das Beste hielten. Gerade nun in der Wahl, die sie getroffen, zeigt sich in charakteristischer Weise der praktische Blick der Manju. Abgesehen von den sprachlichen Hülfsmitteln, die sie ins Leben gerufen, teils um ihre eigene Sprache zu erhalten, teils um

[1]) Doch schlecht angeordnet, nicht frei von Ungenauigkeiten in Einzelheiten und mit einer etwas starken Portion von Druckfehlern.

[2]) So z. B. «Die heiligen Belehrungen» (*enduringge tacihiyan*) des Kaisers K'ien-lung, die nach Möllendorff, Nr. 207, 150 Bände umfassen soll. Diese Angabe stützt sich aber nur auf den Umstand, dass er selbst nur die Bände 145—150 dieses Corpus besass. Vollständige Ausgaben sind wohl nirgends vorhanden. Ich habe in Peking 18 Bände erlangt, nämlich Band 1—6, 199—204 und 271—276. Wie aus dem Vorwort und Inhaltsverzeichnis hervorgeht, umfasst das Werk dreihundert Bände.

Digitized by Google

durch Vermittlung derselben die chinesische zu lehren, besteht die von ihnen gepflegte Literatur fundamental aus den Schriften der praktischen chinesischen Moralphilosophie, den Sätzen der confucianischen Schule, die dem Volk der Manju einzuimpfen keine Mittel gescheut wurden, und denen sich ihr Geist als in hohem Grade anpassungsfähig erwies. Daher die Energie, mit der die Übersetzung der sogenannten Klassiker betrieben wurde, daher die »heiligen Edikte« und immer mächtiger anschwellenden »heiligen Belehrungen«, daher die vielen Spruchsammlungen mit ihren schönen Sentenzen von Tugend, Moral und praktischer Lebensweisheit, deren sich das Volk befleissigen muss, wenn es dem Herrscher und den Beamten gut gehen soll. Obwohl sich die grossen Manju-Kaiser K'ang-hsi und K'ienlung für alle Religionen interessirten und sich der Dienste der Jesuiten wie der Lamas bedienten, waren sie in Wahrheit freie Menschen und keiner Sorge um die religiöse Erziehung ihres Volkes hingegeben. Zu einer religiösen Literatur hat es daher die Sprache der Manju nicht gebracht, die par vorhandenen buddhistischen und taoistischen Traktätchen sind nicht der Rede wert. Die Rücksicht auf den allgemeinen gesunden Menschenverstand (und teilweise auf den beschränkten Untertanenverstand vielleicht), auf die praktischen Bedürfnisse des Hauses und Herdes, war der leitende Gesichtspunkt für ihr eklektisches Verfahren: an den tiefsinnigen Denkern der Taoisten gingen sie achtlos vorüber, den Lehren des Çâkyasohnes gewannen sie keinen Geschmack ab; die lebenslustigen, weinfröhlichen Dichter der T'ang und Sung hätten die Reinheit der Moral des Volkes trüben können. Aber das Volk gab sich mit der unter kaiserlicher Censur verabreichten trockenen Kost nicht immer zufrieden; man sehnte sich nach Unterhaltung und guten Geschichten, und angesteckt von der chinesischen Lebensfreude, entdeckte man solche mit Entzücken in den das pochende Leben schildernden Novellen und Romanen der Nachbarn, die dann heimlich übersetzt und mit einem vom Überdruss der Schulethik doppelt gesteigerten Reizhunger verschlungen wurden. Man muss beachten, dass diese Gattung der Literatur das Unternehmen Privater war und nicht wie die vorher erwähnte unter allerhöchstem Protektorat erschien; im Gegenteil, die Kaiser wider-

Digitized by Google

setzten sich diesen Bestrebungen und fanden in ihrem Interesse, wie sie glaubten, es für gut, die belletristischen Erzeugnisse als «unmoralisch» zu brandmarken. Auch in der Auswahl der historischen und geographischen Literatur waren die Kaiser wesentlich vom nationalen oder dynastischen Interesse bestimmt; es ist interessant, dass sie sich aus der Reihe der officiellen Reichsannalen gerade drei, die der Khitan oder Liao, die der Niüchi oder Kin und die der Mongolen oder Yüan — für die sie das Gefühl der historischen Zusammengehörigkeit hatten — zur Bearbeitung in ihrer Sprache aussuchten, und dass sie sich für den Rest der Geschichte Chinas mit den zusammenfassenden Darstellungen des Yüan Huang und des Se-ma Kuang begnügten. Was sonst auf diesem Gebiete vorhanden ist, betrifft das Zeitalter der Dynastie selbst. Rechnen wir dazu die Übersetzungen einiger Schriften über Kriegskunst, des Strafgesetzbuchs, einiger anderer Codifikationen und der Sammlungen der Aktenstücke der Ministerien, so ist der geistige Horizont, innerhalb dessen sich die Manju-Literatur bewegt, ausreichend gekennzeichnet.

Was die Qualität der Übersetzungen selbst betrifft, so hat G. v. d. Gabelentz[1]) geurteilt: «Die meisten dieser Übertragungen können als authentische, manche von ihnen als meisterhafte gelten». Und Zacharov:[2]) «Ihrem Fleiss und ihrer Arbeitsamkeit im Studium der chinesischen Literatur kann man die Achtung nicht versagen, und in dieser Hinsicht haben sie ihrem Volke einen grossen und wichtigen Dienst erwiesen. Sie haben die klassischen chinesischen Bücher genau und mit Verständnis übersetzt und dadurch vor den vielbändigen Kommentaren bewahrt, über denen Lernende und Lehrende in China fast ihr ganzes Leben verbringen; sie haben ferner die Geschichte Chinas, wenn auch nicht vollständig, übersetzt, dann die Gesetze, die man mit Kommentaren lesen muss, nicht nur zur Erklärung von Ereignissen, sondern auch von Wörtern. Alle diese Übersetzungen sind klar und korrekt, so dass man jedem die chinesische Sprache und Literatur Studirenden behufs gründlicher Kenntnis

[1]) Chinesische Grammatik, Leipzig, 1881, S. 18.
[2]) Vorwort zum Wörterbuch, p. XX.

Digitized by Google

raten kann und muss, die chinesischen Bücher mit den manjurischen Übersetzungen zu studiren.»

Entwicklung der manjurischen Literatur. — Ein kurzer historischer Abriss der Übersetzungstätigkeit der Manju mag die Entwicklung ihrer geistigen Bestrebungen veranschaulichen. Als ihr erster Schriftsteller wird gewöhnlich der Bildner ihrer Schrift, Dahai, in Anspruch genommen. Das stimmt nicht genau, denn Nurhaci selbst hat vor ihm in seiner Sprache geschrieben.[1] Dies beweist die vom Kaiser K'ang-hsi veranstaltete Sammlung seiner «heiligen Belehrungen» oder «weisen Ermahnungen»,[2] kleine Skizzen, die der Kaiser mit genauen Daten versehen im Laufe der Jahre hingeworfen hat, die ältesten aus dem Jahre 1616. Dies sind somit die frühesten Denkmäler in manjurischer Sprache, und nicht nur von diesem Gesichtspunkt aus, sondern auch inhaltlich sind sie von grossem historischen Interesse. Sie beweisen, dass Nurhaci, der zielbewusste Realpolitiker, sehr früh, wenigstens der officiellen Erscheinung nach, den Manju abgestreift und den Chinesen angezogen, dass er sich bereits das ganze chinesische Denken in seiner praktisch-philosophischen Richtung zu eigen gemacht und seinen Untertanen in Wort und Schrift predigte. Lange bevor sie den Boden Chinas betraten, muss daher der Umwandlungs- und Assimilationsprocess der Manju vor sich gegangen sein, wenigstens in grossen Zügen eingesetzt haben. In Nurhaci's Aufzeichnungen liegt ein grosser Teil der chinesischen Terminologie bereits fertig vor, so dass man der eminenten Bildungs- und Anpassungsfähigkeit der Manju nur die höchste Bewunderung zollen kann, und in dem kurzen Zeitmass, dem geschwinden Tempo, in dem sie sich den Geist des Chinesentums eroberten, liegt ein sehr bemerkenswertes

---

[1]) Auch der Kaiser K'ang-hsi sagt von ihm im Vorwort zum *Manju gisun-i buleki bithe:* «Voll erhabener Menschlichkeit, in Harmonie mit Himmel und Erde, verfasste er als erster manjurische Bücher; kraft seiner grossen Bildung leuchtete er wie Sonne und Mond.» *(Ten-i yosin, abka na-de acanaha, Manju bithe-be deribume banjibufi, amba šu, šun biyai gese eldeke.)*

[2]) *Tai-tsu Dergi Hôwangdi-i* (= Kao Huang-ti) *enduringge tacihiyan.* 4 Vols., mit Vorwort von K'ang-hsi, datirt 1686, und darauf folgendem Vorwort von K'ien-lung, datirt 1739. Ohne chinesischen Text.

Digitized by Google

kulturgeschichtliches Faktum. Aus den Skizzen des Kaisers spricht ein durchaus edler, geläuterter Sinn, eine milde Humanität, die sich selbst auf die Kriegsführung erstreckte. Ein interessantes Dokument in dieser Hinsicht, das gleichzeitig als Literaturprobe aus seinem Buche dienen mag, ist der folgende Tagesbefehl, den er im Jahre 1618 vor seinem Feldzug gegen die Stadt Fu-shan (östlich von Mukden) an seine Armee erliess.

«Im dritten Jahre der Periode Abkai Fulingga (= T'ienming, 1618), einem gelben Pferd-Jahr, im vierten Monat, an einem Tage des schwarzen Tigers.

Der Kaiser stellte ein Heer auf, und im Begriff, gegen die Ming-Dynastie zu Felde zu ziehen, erliess er folgenden Befehl an die *Beise* und Offiziere: Nicht mit Freude beginne ich diesen Krieg. Doch sieben grosse schwere Ungerechtigkeiten bleiben zu sühnen.[1]) Kleine Ungerechtigkeiten lassen sich leicht beseitigen, doch bei grosser Unbill beginnt der Krieg. Wenn im Kriege Gefangene gemacht werden, beraubt sie nicht der Kleider, die sie anhaben! Weiber sollt ihr nicht wegschleppen! Ehegatten sollt ihr nicht von einander trennen! Die sich auflehnen, sollen gewiss den Tod erleiden, doch die sich nicht auflehnenden Menschen sollt ihr sicherlich nicht in leichtsinniger Weise niedermachen!»

Noch zu Lebzeiten des Nurhaci war Dahai eifrig mit Übersetzungsarbeiten beschäftigt; er erhielt den kaiserlichen Auftrag, das *Ming hui tien*, «die Statuten der Ming-Dynastie» und mehrere Schriften über Kriegswissenschaft zu übersetzen, und vollendete dieses Werk im Jahre 1631. Seine Übersetzung des *Ming hui tien* scheint verlorengegangen zu sein; wenigstens ist kein Druck derselben bisher ans Licht gekommen. Bei seinem Tode (1632) fand man in seinem Nachlass eine Reihe angefangener

[1]) Aus anderen Quellen ist bekannt, dass Nurhaci zur Rechtfertigung seines Feldzugs ein Schriftstück aufsetzen liess, in dem er sieben grosse Ungerechtigkeiten aufzählte, die er von der Hand der Ming erlitten hatte. Dies liess er dem Heere vorlesen und dann verbrennen, um es zum Himmel aufsteigen zu lassen und den Schutz des Himmels für sein Unternehmen zu gewinnen. Vergl. z. B. J. Macgowan, A History of China. Shanghai, 1897, p. 506. — Die *Beise* sind die Fürsten kaiserlichen Geschlechts zweiten Ranges.

Digitized by Google

Übersetzungen vor, das *Tung kien kang mu*, *Leu t'ao*, *Mong-tse*, die Geschichte der Drei Reiche (*San kuo chi*) und ein Sūtra des Mahāyāna. Diese Aufzeichnungen haben späteren Autoren als Grundlage gedient, die Übersetzungen sind, mit Ausnahme des *Leu t'ao* und des Sūtra, vollendet und edirt worden. Literarische Prüfungen im Manju wurden im Jahre 1634 eingerichtet unter einer Kommission von sechzehn in der Manju, mongolischen und chinesischen Sprache und Literatur bewanderter Gelehrter.[1]) Im Jahre 1644 wurde der Minister Hife beauftragt, die dynastischen Historien der *Liao*, *Kin* und *Yüan*, sowie das *San kuo chi* zu übersetzen, die 1647, im dritten Jahre der Einnahme Pekings durch die Manju, publicirt wurden;[2]) von den Liao- und Kin-Annalen wurden je dreihundert, von der Geschichte der Yüan sechshundert Exemplare gedruckt.[3])

[1]) A. Wylie, Translation etc., p. XXXVII.

[2]) Zacharov, l. c., scheint sich im Irrtum zu befinden, wenn er die Zeit dieser Übersetzungen in die Tage des Dahai verlegt. Die obigen Zeitangaben stützen sich auf das manjurische Vorwort zum *Yüan-shih*, wonach Möllendorff's Ansetzungen (Nr. 142—144) zu berichtigen sind. — Das *Liao shih* wurde von H. C. v. d. Gabelentz (Geschichte der grossen Liao, aus dem Mandschu übersetzt, St. Petersburg, 1877, mit musterhaftem Index), das *Kin shih* von C. de Harlez (Histoire de l'Empire d'or, Aisin gurun-i suderi bithe, Paris, 1886) übersetzt. Fragmente aus dem *Yüan shih* abgedruckt in Klaproth's Chrestomathie mandchoue, pp. 121—192. Es kann nicht genug betont werden, dass das hier in Rede stehende *San kuo chi* die wirkliche historische Geschichte der drei Reiche ist, und nicht der Roman, wie Möllendorff, Nr. 233, glaubt; auch die von Dahai unvollendet hinterlassene Übersetzung ist die Geschichte, und nicht der Roman. Ich kann diese Versicherung um so bestimmter geben, als ich selbst in Peking nach langer Bemühung aus dem Privatbesitz eines Bannermannes ein Exemplar des manjurisch-chinesischen *San kuo chi* vom Jahre 1647 erlangt habe. Auszüge daraus sind auch in Korea gedruckt worden (s. M. Courant, Bibliographie coréenne, Vol. I, pp. 87—89). Dagegen sind meine vielfachen Erkundigungen nach der Manju-Übersetzung des Romans völlig erfolglos geblieben. Dass eine solche vorhanden ist, entnehme ich dem Buche von Théodore Pavie, Histoire des Trois Royaumes, roman historique traduit sur les textes chinois et mandchou de la Bibliothèque Royale, 2 Vols., Paris, 1845, 1846.

[3]) C. de Harlez (Manuel etc., p. 228) ist das Missgeschick passirt, die gar nicht misszuverstehende Stelle im Vorwort des *Yüan-shih* zu übersetzen, dass das *Liao* und *Kin shih* in 300 Kapiteln, das *Yüan-shih* in

Digitized by Google

Im Jahre 1647 folgte die erste Manju-Ausgabe des Strafgesetzbuchs (*Ta Ts'ing lü li*, Neuausgabe, 1766).[1]) Zu der nämlichen Zeit wurden auch acht Schulen zur Erziehung der manjurischen Jugend gegründet, je eine für die acht Banner, in welche die Manju zerfallen.

Im Jahre 1654 erschien das erste Werk der klassischen Literatur, das «Liederbuch» (*Shih king*), Manju und chinesisch. Es ist diese ältere Version, die H. C. v. D. GABELENTZ[2]) transkribirt herausgegeben hat, die, wie auch die Ausgabe der «Vier Bücher» von 1691, noch mit einer Menge chinesischer Wörter überladen ist. Später machten sich immer mehr puristische Bestrebungen geltend, und in den Neuausgaben der Klassiker unter K'ien-lung sind die Lehnwörter meist durch einheimisches Sprachgut ersetzt worden.[3])

In den Jahren 1655 und 1656 veröffentlichte der Kaiser Shun-chih einige ethische Abhandlungen zum Besten seiner Beamten.[4]) Ein grosser Aufschwung der Literatur begann in der

---

600 Kapiteln abgefasst worden sei. Und dabei gibt WYLIE (Notes on Chinese Literature, p. 16) eine Tafel der 24 Geschichtswerke mit der Angabe der Kapitelzahl für jedes, und dabei hat HARLEZ selbst das aus 135 Kapiteln bestehende *Kin shih* übersetzt.

[1]) Einige Fragmente daraus abgedruckt bei C. DE HARLEZ, Manuel etc., pp. 130—133, übersetzt von W. BANG, Le Muséon, Vol. IX, 1890, pp. 475—477 (ohne den chinesischen Text und die vorhandenen Übersetzungen desselben zu Rate zu ziehen).

[2]) Sse-schu, Schu-king, Schi-king in mandschuischer Übersetzung mit einem mandschu-deutschen Wörterbuch. Leipzig, 1864 (Abhandlungen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Band III, Nr. 1—2).

[3]) Für das *Ta Hsio* hat v. D. GABELENTZ als instruktiven Fall zu der Neuübersetzung die Varianten der ersten Ausgabe hinzugefügt.

[4]) Ich erlangte in Peking einen von MÖLLENDORFF nicht erwähnten Band von hervorragend schönem Druck, in Gross-Folio, in gelbe Seide gebunden, betitelt *Yü ch'i K'üan shan yao yen (Han-i araha sain-be huwekiyebure oyonggo gisun* «Vom Kaiser [Shun-chih] verfasste wichtige Worte zur Ermahnung zum Guten»), datirt 1655, chinesisch und Manju, mit einem Vorwort von FU I-TSIEN, Gross-Sekretär (*Ta hsio shih*) im Geheimarchiv der *Han lin* (besser als «Literaturamt» denn als «Akademie» zu bezeichnen) mit dem Titel *Fêng chêng ta fu*. Diese Ausgabe ist vermutlich identisch mit dem von CHAVANNES (Bulletin de l'Ecole française d'Extrême Orient, Vol. III, 1903, p. 549) nach der Peking Zeitung erwähnten, vom gegenwärtigen Kaiser veranstalteten Neudruck. POZDNĚJEV hat in seinem

Digitized by Google

Ära des Kaisers K'ang-hsi, der die von Dahai begonnenen Arbeiten wieder aufnahm und zu Ende führen liess. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt (1665) kam die Übersetzung des *T'ung kien tsi lan*, einer Geschichte Chinas bis zum Ende der Yüan-Dynastie (verfasst von Yüan Huang am Ende des sechzehnten Jahrhunderts) heraus, chinesisch und Manju,[1]) einer der vorzüglichsten Manju-Drucke, die je hergestellt worden sind; 1691 erschien das *T'ung kien kang mu*, ausschliesslich in manjurischem Text (48 Bände). Dies ist gleichfalls eine allgemeine Geschichte Chinas vom vierten Jahrhundert v. Chr. an, ursprünglich verfasst von Se-ma Kuang (1066) und später von dem Philosophen Chu Hsi (1130—1200) umgearbeitet und condensirt. Der Kaiser K'ang-hsi liess nach einander zwei Übersetzungen von diesem Werke veranstalten: da ihm die erste nicht vollständig und treu genug erschien, liess er die Arbeit noch einmal von vorne beginnen. In der neuen Version fügte man Noten hinzu, um dunkle Stellen zu erklären, ohne sich jedoch Zusätze im Text zu erlauben.[2]) De Mailla bediente sich ebenso dieser Übersetzung als des Originals bei der Abfassung seines grossen Werkes über die Geschichte Chinas.[3])

Im Jahre 1676 erschien das *Chu tse tsich yao* in vier Bänden, Auszüge aus den philosophischen Schriften des Chou, Chang und der beiden Ch'êng mit Chu Hsi's Kommentar, in

---

»Versuch einer Sammlung von Proben der manjurischen Literatur«, pp. 1—28, den Manju- (ohne den chinesischen) Text, mit Ausnahme des Vorworts, abgedruckt (ohne nähere Angaben über das Werk).

[1]) Die Behauptung von Möllendorff (l. c., p. 6), dass »unter den drei ersten Kaisern, als Manju noch gesprochen wurde, nur der Manju-Text publicirt wurde, und dass solche Ausgaben unter K'ien-lung aufhören, um bilinguen Drucken Platz zu machen«, ist durchaus unzutreffend Das 1647 publicirte *San kuo chi* ist mit dem chinesischen Text abgedruckt; ebenso sind unter K'ien-lung Manju-Texte ohne chinesische Version erschienen. Der ganze Gesichtspunkt Möllendorff's beruht einfach in seiner Phantasie. Die Frage, warum bilinguer oder einsprachiger Text, hat mit dem Gesprochen oder Nicht-gesprochen-werden des Manju nichts zu tun, sondern hängt einzig und allein davon ab, ob die Manju-Übersetzung nur mit der chinesischen Version oder ohne dieselbe verständlich ist.

[2]) L. Langlès, Alphabet mantchou, 3. Aufl., Paris, 1807, pp. 70. 71.

[3]) Histoire générale de la Chine, 13 Vols., Paris, 1777—1785.

Digitized by Google

Manju (übersetzt von CHU CHI-PI) und chinesisch;[1]) ein Jahr später die erste Ausgabe der Vier Bücher (*Se shu*) in zwölf Bänden, gleichfalls in beiden Sprachen, die von allen Manju-Ausgaben die meisten Auflagen erlebt hat; vier Jahre später (1681) folgte das *Shu king* (15 Bände).

Das Jahr 1682 ist wegen der Edition des ersten Manju-chinesischen Wörterbuchs denkwürdig. Dies ist das *Ta Ts'ing ts'üan shu (Daicing gurun-i yooni bithe)*, das nach ZACHAROV's[2]) sachverständigem Urteil in alphabetischer Ordnung nach einem trefflichen Plane angelegt, aber, begreiflicher Weise, nicht vollständig ist. Weniger klar ist seine Bemerkung, dass spätere Bearbeiter besonders solche darin befindliche Wörter unterdrückt hätten, von denen eine «alte Aussprache» gegeben ist. Bemerkenswert ist, dass in diesem Werke zum ersten Male kurze grammatische Bemerkungen über das Manju niedergelegt sind, die später weiter benutzt und ausgebildet wurden. Im Jahre 1683 wurde die klassische Literatur durch Herausgabe des *I king* vervollständigt; 1686 wurde eine Manju-Chrestomathie (64 Vols.), enthaltend ausgewählte historische Aufsätze aus den Annalen bis herab auf die Sung-Dynastie, übersetzt von MING-KUNG, veröffentlicht (*Ts'ing wên ku wên yüan kien*); 1694 das *K'in ting Ta Ts'ing hui tien*, gleichzeitig auf chinesisch und Manju in besonderen Ausgaben, ein auf kaiserlichen Befehl verfasstes Handbuch, das die staatlichen Einrichtungen der gegenwärtigen Dynastie beschreibt und das wichtigste Quellenwerk für ihr Verwaltungsrecht und ihre Verwaltungspolitik bildet, später wiederholt revidirt, vermehrt und aufs neue herausgegeben.

So hatte im siebzehnten Jahrhundert die Manju-Literatur einen guten Anlauf genommen, wenn sie sich auch noch in bescheidenen Grenzen hielt; ihre Blüte erlebte sie aber im achtzehnten Jahrhundert, als die Flut der Manju-Bücher bis zum Ende der langen Regierung des Kaisers K'ien-lung immer mächtiger anschwoll, um im neunzehnten langsam zu verebben und zu ersterben.

---

[1]) Übersetzt von C. DE HARLEZ (Journal Asiatique, 1887, Janv.-Févr., pp. 37—71).

[2]) Vorwort zum Wörterbuch, p. XV.

Digitized by Google

Der Anfang des neuen Jahrhunderts ist vor allem durch die Pflege der schönen Literatur durch die Manju ausgezeichnet. Im Jahre 1708 erschien die Übersetzung des Sittenromans *Kin P'ing Mei* (48 Vols.), die man vielleicht als die Glanzleistung der manjurischen Sprache und Literatur bezeichnen kann, und deren Studium niemand, der die Sprache aus echter Quelle schöpfen will, ausser Acht lassen sollte. Die Verfasserschaft der Manju-Übersetzung wird auf Wylie's[1]) Autorität hin gewöhnlich einem Bruder des Kaisers K'ang-hsi[2]) zugeschrieben, was aber noch des Nachweises oder der Bestätigung aus einer einheimischen Quelle bedarf, da das Vorwort der Manju-Übersetzung über diesen Punkt schweigt. Die Bannflüche, welche die moralisch entrüsteten Kaiser K'ang-hsi und K'ien-lung gegen diesen Roman schleuderten, obwohl sie selbst weise genug waren, das zu tun, was darin so offen und rückhaltlos geschildert wird, haben seine grosse Popularität nicht zu brechen vermögen; im Gegenteil, auch in China schmecken die verbotenen Früchte und die Eva's Äpfel am besten. Als künstlerische Leistung gehört dieses Erzeugnis, wie Wylie bekennt, zu den höchsten seiner Gattung, und zu einem ähnlichen Urteil gelangt auch Wilhelm Grube.[3]) Dass der Roman unmoralisch ist, muss direkt in Abrede gestellt werden; er ist ebenso wenig unmoralisch als ein Werk von Zola oder Ibsen und eben wie diese das Kunstwerk von der Hand eines Meisters und grossen Menschenforschers, der die Menschen mit ihren Leidenschaften schildert, wie sie sind, nicht, wie sie nach der Ansicht der Frömmler und Heuchler sein sollten. Und dass der Verfasser am Ende im höchsten Sinne ethische Tendenzen verfolgt hat, wird ganz unzweideutig aus der manjurischen Vorrede offenbar, wo zweimal ausdrücklich gesagt wird, dass die hundert Kapitel dieses Buches ebenso viele Warnungen darstellen sollen.[4])

---

[1]) Translation etc., p. XLII; Notes on Chinese Literature, 2. Ausg., pp. 202—203.

[2]) Nicht K'ien-lung, wie Möllendorff, Nr. 235, in seiner Confusion behauptet, trotzdem er das Datum, wenn auch fälschlich, auf 1709 angibt.

[3]) Geschichte der chinesischen Literatur, Leipzig, 1902, S. 430—431.

[4]) Die Literatur über *Kin P'ing Mei* s. bei Cordier, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., Vol. III, Paris, 1906, Spalte 1772, wo hinzuzufügen ist

Digitized by Google

Dem *Kin P'ing Mei* folgte im Jahre 1711 eine Manju-Übertragung der auch als Drama bearbeiteten Novelle *Hsi hsiang ki*,[1]) und zwei Jahre später eine Sammlung von 36 Gedichten des Kaisers K'ang-hsi auf den Sommerpalast in Jehol, in zwei Bänden, von denen der eine die chinesische, der andere die manjurische Version enthält. Das Werk ist mit 36 Holzschnitten illustrirt, nach Malerien des Shên Yü von Lêng Mei aus Kiao-chou in Shantung gestochen.[2]) O. Franke[3]) bemerkt, dass K'ien-lung im Jahre 1741 zu Ehren seines Grossvaters K'ang-hsi ein zweibändiges Prachtwerk herausgegeben habe, das künstlerische Illustrationen der 36 schönen Punkte des Sommerpalastes von Jehol nebst poetischen Beschreibungen derselben enthalte. Es mag ja sein, dass zu dieser Zeit eine Neuausgabe des Werkes veranstaltet worden ist, aber es kann

---

G. v. d. Gabelentz, ZDMG, Band XVI, 1862, S. 543—546, der einige Proben übersetzt hat. Beim Verkauf der Sammlung Klaproth soll die chinesische Ausgabe 511 Franken, die manjurische 720 gebracht haben. In Peking kostet erstere im Durchschnitt 10, letztere 30 mexikanische Dollars; doch hängen naturgemäss die Preise alter Ausgaben ganz von Glück und Zufall ab. Beide von mir in Peking erworbenen Ausgaben sind jetzt in New-York; die manjurische (48 Vols.) ist brillant gedruckt, weit besser als die chinesische (23 Vols.), enthält aber nicht die interessanten Holzschnitte, mit denen die zwei ersten Bände der letzteren angefüllt sind, und die allein ein sittengeschichtliches Repertorium bilden. Nach Grube (l. c.) hat H. C. v. d. Gabelentz nach der Manju-Version eine vollständige deutsche Übersetzung geliefert, «die aus naheliegenden Gründen bisher leider unveröffentlicht geblieben ist». Die Publikation dieser Arbeit wäre dringend wünschenswert, einmal im Interesse der manjurischen Studien, sodann im Interesse der Sexualpsychologie der Chinesen und des Fortschritts dieses wichtigen Gebietes der Wissenschaft überhaupt, das in den letzten Jahren einen so grossen Aufschwung genommen hat. Die stupide Feigenblattprüderie sollten wir getrost den Herren Engländern und Amerikanern überlassen: die Kulturgeschichte wird doch nicht für Betschwestern und höhere Töchterschulen geschrieben. Das K'in P'ing Mei ist ein einzigartiges und ohne Zweifel das wertvollste sexualpsychologische Dokument des chinesischen Geistes, über dessen Vorhandensein wir alle Veranlassung haben uns zu freuen.

[1]) Handschriftliche Ausgabe (chinesisch und Manju) in vier Bänden in New-York.

[2]) F. Hirth, Fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst, S. 56.

[3]) Beschreibung des Jehol-Gebietes, Leipzig, 1902, S. 61, Note 1.

Digitized by Google

kein Zweifel sein, dass die Verse von K'ang-hsi, nicht von K'ien-lung, herrühren, und dass auch die Holzschnitte aus jener Zeit stammen. In der mir vorliegenden manjurischen Originalausgabe, in welcher der Name K'ien-lung's überhaupt nicht erscheint, ist das Vorwort K'ang-hsi's vom Jahre 1711 datirt, das Buch aber wohl nicht vor 1713 gedruckt, da einige Nachschriften 1712 datirt sind; ebenso werden darin die Gedichte dem Kaiser K'ang-hsi zugeschrieben.[1])

Im Jahre 1710 erschienen Übersetzungen zweier militärwissenschaftlicher Werke, der Kriegskunst des Sun-tse (sechstes Jahrhundert v. Chr.) und der des Wu-tse (viertes Jahrhundert v. Chr.), zusammen in vier Bänden.[2]) Als Übersetzer nennt sich am Schlusse beider Schriften ein Manju namens Sangga von Šanggiyan Alin («Weisses Gebirge», chin. Ch'ang pai shan).[3])

[1]) Eine photolithographische Reproduktion des chinesischen Bandes, Shanghai, 1895. Die Holzschnitte sind hier auf die Hälfte verkleinert und verlieren noch mehr von ihrem ursprünglichen Reiz, da sie auf schlechtes unharmonisches Papier gedruckt sind.

[2]) Beide Abhandlungen sind unter Benutzung der Manju-Übersetzung von M. Amiot übertragen worden (Mémoires concernant les Chinois, Vol. VII. Paris, 1782, pp. 45—224).

[3]) So entnehme ich einer von mir in Peking erlangten handschriftlichen bilinguen Ausgabe. Ebenda wird das Datum in der Form *Daicing gurun Elhe Taifin šanggiyan tasha aniya* (d. i. im Weissen Tiger Jahr der Periode K'ang-hsi der Dynastie Ta Ts'ing, entsprechend dem Jahre 1710) gegeben. Es scheint zweifelhaft, ob die Arbeit des Sangga je gedruckt worden ist. Amiot (l. c., pp. 8, 9) erwähnt zweimal ausdrücklich, dass er nach einem Manuskript gearbeitet habe. Aus dem Katalog von St. Petersburg (p. 67, Nr. 444) geht nicht hervor, ob das dort vorhandene Exemplar Druck oder Handschrift ist; dagegen geht aus dem hinzugesetzten Manju-Datum (49. Jahr der Periode K'ang-hsi) hervor, dass es sich um dieselbe Übersetzung aus dem Jahre 1710 handelt. Eine neue Übersetzung von Sun-tse's Kriegskunst soll nach Möllendorff, Nr. 226, ein Manju Kiying im Jahre 1846 herausgegeben haben. — Amiot (l. c., p. 225) erwähnt auch eine Manju-Übersetzung des *Se-ma fa* («Kriegskunst des Se-ma»: Wylie, Notes on Chinese Literature, 2. Ausg., p. 90) ebenfalls aus dem Jahre 1710; ich habe dieselbe nicht gesehen, sie sollte indessen in Paris vorhanden sein, wo sie, von Amiot hingesandt, 1769 angelangt ist (ibid., p. V). Ein anderes Werk über Taktik, das *Leu t'ao* (Wylie, l. c., p. 89) soll von Dahai übersetzt worden sein; es scheint aber unvollendet in seinem Nachlass geblieben und nie beendigt worden zu sein. Amiot, der einen Auszug

Digitized by Google

Es kann nicht genug bedauert werden, dass die Manju nicht ihr eigenes System des Kriegswesens in ihrer Sprache dargestellt haben; aber sie mochten das Gefühl gehabt haben, dass die Chinesen, während sie diesen in der Praxis der Kriegsführung überlegen waren, wie auf anderen Gebieten, so auch hier wenigstens in der Theorie die grössere Meisterschaft besassen.

Die Philosophie der Sung-Zeit scheint die Manju besonders gefesselt zu haben. Die bekannte Sammlung *Hsing li tsing i*, ein Corpus philosophischer Schriften, wurde 1717, von einer Vorrede des Kaisers K'ang-hsī begleitet, ausschliesslich in Manju, in vier Bänden[1]) gedruckt. Im Inhalt und in der Anordnung des Stoffes stimmt diese Ausgabe genau mit der von WYLIE[2]) gegebenen Analyse des *Hsing li ta ts'üan shu* überein, der älteren Vorlage vom Jahre 1415. Das im Jahre 1732 gedruckte *Ho pi hsing li* enthält nur die vier ersten Werke der vorigen Sammlung, die darin das erste und die Hälfte des zweiten Buches ausfüllen.[3])

Von dem philosophischen Werke *Hsing li chên tsüan*, das HSÜN TÈH-CHAO 1753 publicirte, hat H. C. v. d. GABELENTZ[4]) das erste Buch übersetzt, das von der Seele des Menschen handelt.

Die klassische Literatur wurde im achtzehnten Jahrhundert weiter bearbeitet, die älteren Übersetzungen erneuert und neu

---

aus diesem Werke mitgeteilt hat (l. c., pp. 303—315), macht in diesem Falle keine Anspielung auf eine Manju-Übersetzung.

[1]) Nicht in zwölf Bänden, wie MÖLLENDORFF, Nr. 82, angibt; das Werk umfasst zwölf Bücher oder Kapitel.

[2]) Notes on Chinese Literature, 2. Ausg., p. 85.

[3]) Danach G. v. d. GABELENTZ, Thai-kih-thu, des Tscheu-Tsī Tafel des Urprinzipes mit Tschu-Hi's Commentar, Dresden, 1876; die Übersetzung auch bei W. GRUBE, Geschichte der chinesischen Literatur, Leipzig, 1902, S. 334—336; W. GRUBE, Ein Beitrag zur Kenntnis der chinesischen Philosophie, T'ung-Śu des Čeu-Tsi, mit Čū-Hī's Commentare, Leipzig, 1882. Aus dem *Hsing li tsing i:* W. GRUBE, Zur Naturphilosophie der Chinesen. Lì Khí, Vernunft und Materie (Mélanges asiatiques de l'Acad. de St.-Pét., Vol. VIII, 1881, pp. 667—689). Sämtliche drei Schriften geben den chinesischen, wie den Manju-Text. S. ferner H. CORDIER, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., Vol. II, Paris, 1906, Spalte 1424.

[4]) Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band III, Göttingen, 1840, S. 250—279.

Digitized by Google

herausgegeben. Im Jahre 1727 erschienen das «Buch der Kindesliebe» (*Hsiao king*), Manju und chinesisch,[1]) und CHU HSI's *Hsiao hsio;* 1737 eine Auswahl aus dem *Shi king* und *Shu king;* 1756 kam die neue Übersetzung der «Vier Bücher» (*Se shu*) auf Befehl des Kaisers K'ien-lung heraus (in Chinesisch und Manju, 6 Vols.); 1760 eine neue Ausgabe des *Shu king* (gleichfalls als Bilingue, 6 Vols.); 1766 das *I king*[2]) (ebenso, 4 Vols.); 1769 eine neue Ausgabe des *Shi king* (ebenso, 4 Vols.); 1784 das *Li ki* (ebenso, 12 Vols.); 1785 *Ch'un Ts'iu* (ebenso, 48 Vols.).

Das *San tzŭ king*, dessen mongolischer Bearbeitung bereits gedacht wurde, soll nach MÖLLENDORFF (Nr. 78) bereits im siebzehnten Jahrhundert übersetzt worden sein. Ich vermag leider nichts Bestimmteres darüber zu sagen, mir ist nur die mit Kommentar versehene Parallelausgabe vom Jahre 1795 (in zwei Bänden) bekannt, deren Manju-Übersetzung von T'AO KO-KING herrührt.[3])

Eine Sammlung von Maximen, die nach Materien geordnet sind, ist das *Ko yen tsi yao (Koolingga gisun-i oyonggo-be šošoho bithe)* in zwölf Bänden, das ohne Datum und Übersetzername publicirt ist (wenigstens in der mir zur Verfügung stehenden Ausgabe).

Die unter dem Namen des heiligen Edikts bekannten ethischen Belehrungen des Kaisers K'ang-hsi wurden zum ersten Male mit manjurischer Übersetzung von seinem Sohne und Nachfolger Yung-chêng 1724 herausgegeben. Ein vorzüglicher Neudruck derselben, mit Hinzufügung der mongolischen Version, wurde 1873 in vier Bänden veranstaltet.[4])

[1]) Neue Ausgabe 1851, 2 Vols. (mit dem *Chung king*), Vorwort von TING-HSIEN MÊNG-PAO.

[2]) Über die Manju-Übersetzung des *I king* vergl. C. DE HARLEZ. Journal Asiatique, Juillet-Août. 1896, pp. 177—178.

[3]) F. TURETTINI hat in der Sammlung *Ban-zai-sau* den chinesischen Text mit der japanischen, manjurischen und mongolischen Version (Genf, 1876), den Text des manjurischen Kommentars ebenda (1892—1894) herausgegeben. Vergl. E. TEZA, Del commento alle «Tre Parole» secondo la versione mangese (Rendiconti dell' Accademia dei Lincei, Vol. III, 1894, pp. 447—466).

[4]) Dieser Druck ist noch leicht in Peking erhältlich und allen europäischen Ausgaben weit vorzuziehen. Betreffs Übersetzungen s. H. COR-

Digitized by Google

An weisen väterlichen Ermahnungen haben es alle Kaiser der Ts'ing-Dynastie nicht fehlen lassen und sie in breitester Schreibseligkeit ihren Landeskindern hinterlassen. Die des Kaisers T'ai-tsu, der sich noch in massvollem Umfange hielt, sind bereits erwähnt worden; die des Kaisers K'ang-hsi erschienen 1741,[1]) die K'ien-lung's, der sich nicht weniger als dreihundert Bände geleistet hat, im Jahre 1807. Auch von seinen Nachfolgern Kia-k'ing, Tao-kuang, Hsien-fêng und T'ung-chih sind solche Collectaneen publicirt worden. Um eine Vorstellung von den Themata zu geben, die in diesen Schriften behandelt werden, lasse ich eine kurze Analyse von K'ien-lung's Sammelwerk auf Grund des Inhaltsverzeichnisses im ersten Bande folgen: die Tugenden des Weisen (Band 1—6); Kindesliebe des Weisen (Band 7—12); Wissen des Weisen (Band 13—14); amtliche Tätigkeit des Weisen (Band 15—26); Verehrung des Himmels (Band 27—29); sich ein Vorbild an den Vorfahren nehmen (Band 30—32); literarische Belehrung (Band 33—40); militärische Tätigkeit (Band 41—51); militärische Ausrüstung (Band 52—54); Verträglichkeit mit Verwandten (Band 55—57); Umgang mit Menschen (Band 58—69); Liebe zum Volke (Band 70—85); Hingebung in Amtsgeschäften (Band 86—87); Bittgesuche (Band 88—89); Untersuchungen der Beamten (Band 90—103); Verwaltung des Reichtums (Band 104—110); Respekt vor der Strafe (Band 111—121); Untersuchungen von Grundstücken (Band 122—125); Wasserregulirung (Band 126—136); dasselbe mit dem Zusatz: Ausnutzung der Wasservorteile (Band 137); Nachlass von Naturalabgaben und Verteilung der Steuern (Band 138—153); dasselbe mit dem Zusatz: Darlehen, um die

---

DIER, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., Vol. II, Paris, 1906, Spalte 1426. — Als Datum der Editio princeps gibt auch WYLIE (Notes on Chinese Literature, 2. Ausg., p. 88) das Jahr 1724. Ich besitze jedoch eine reich illustrirte Ausgabe in zwanzig Bänden (*Shêng hsün hsiang tsieh* «Das heilige Edikt, durch Bilder erläutert») mit einem Vorwort von K'ang-hsi aus dem Jahre 1681 und einem zweiten Vorwort des Kreisvorstehers von Fan-ch'ang hsien (in T'ai-p'ing fu, Provinz Anhui) aus demselben Jahre.

[1]) Übersetzt in Mémoires concernant les Chinois, Vol. IX, Paris, 1783, pp. 65—281, mit einem Vorwort des Kaisers Yung-chêng vom Jahre 1730.

Digitized by Google

Abgaben hinauszuschieben (Band 154—161); Verwahrung von Gütern (Band 162—167); dasselbe mit Zusatz: Verkauf zu richtigem Preise (Band 168—169); Gnadenbezeigungen (Band 170—171); Güte gegen das Heer (Band 172—179); Viehwirtschaft (Band 180—182); Belehrung der Beamten (Band 183—192); strenge Handhabung der Gesetze (Band 193—208); Hochschätzung des Landbaues und Seidenbaues (Band 209—214); Förderung der Ceremonien und Musik (Band 215—216); Ausdehnung des Ackerlandes (Band 217—222); richtige Beobachtung der Formen der Sitte (Band 223—236); Achtung vor dem Alten und Überkommenen (Band 237—242); Lob der Gerechtigkeit (Band 243—244); Beobachtung der Opferceremonien (Band 245—246); ehrenvolle Behandlung der Greise (Band 247—250); Vernichtung des Falschen und Bösen (Band 251—260); Achtung vor allem Wissen (Band 261—264); Belehrung der Eunuchen (Band 265—266); wie man die auswärtigen Provinzen in Ruhe hält (Band 267—276); Verwaltung der Grenzen (Band 277—288); Liebe zu den Beamten (Band 289—294); wie der Feldherr sein Heer ansporn (Band 295—300). Man sieht, dass diese Essays sich nicht nur auf das ethische Gebiet erstrecken, sondern auch Politik, Verwaltung, Ökonomie, Militärwesen und Kultus berühren.

Auch die historischen Werke, selbst diejenigen, welche Zustände der Manju behandeln, sind aus dem Chinesischen übersetzt, so die grosse Geschichte der Acht Banner in 250 Büchern, die 1727 begonnen und 1739 abgeschlossen wurde.[1]) Man gab davon eine besondere chinesische und besondere manjurische Version heraus. Es gibt auch eine Genealogie der Manju-Familien vom Jahre 1744 in 45 Bänden.[2])

Erwähnung verdient die Sammlung der Edikte des Kaisers Yung-chêng (1723—1735), da einige Fragmente daraus übersetzt worden sind.[3])

---

[1]) A. Wylie, Notes on Chinese Literature, 2. Ausg., p. 71.

[2]) Möllendorff, Nr. 158.

[3]) Von C. de Harlez in Le Muséon, 1884, pp. 619—626, Travaux de la sixième session du Congrès des Orientalistes à Leide, Vol. II, 1883, pp. 143—149, und ZDMG, Band XLI, 1887, S. 311—318 (sechs Edikte). Einige Texte im Manuel de la langue mandchoue, pp. 119—129. Wann

Digitized by Google

Ein ganz interessantes Werkchen ist das *Yi hsio san kuan Ts'ing wên kien*, was man frei wiedergeben könnte «Drei Fliegen mit einem Schlag», indem man durch sein Studium drei Dinge auf einmal erlernen soll, chinesisch, Manju und noch allerlei nützliche Sachen. Die uns erhaltene Ausgabe stammt aus dem Jahre 1746 (4 Vols.); da sie aber als Neudruck bezeichnet ist, muss das Buch schon früher vorhanden gewesen sein. In der Einleitung wird das Syllabar mitgeteilt; der Stoff ist encyklopädisch nach dem bekannten chinesischen Einteilungsschema behandelt: Himmel, Jahreszeiten, Erde, Fürsten, Beamte, Verwaltung, Ritual u. s. w., und man erhält in der Tat eine in leichtem Stil geschriebene knappe Übersicht des chinesischen Kulturlebens.

Im Jahre 1747 liess der Kaiser K'ien-lung das «Opferritual der Manju» (*Hesei toktobuha Manjusai wecere metere kooli bithe*) nur in manjurischer Sprache publiciren. Dieses Werk ist zuerst von Langlès[1]) bekannt gemacht, später von C. de Harlez vollständig übersetzt worden.[2]) Möllendorff, Nr. 132, gibt als Datum dieses Werkes das Jahr 1765 an, auf welche Autorität gestützt, ist mir nicht bekannt; das einzige Datum, das sich in dem Buche selbst finden lässt, ist das der Vorrede des Kai-

---

und wie seine Vorlage publicirt worden ist, hat Harlez immer verschwiegen.

[1]) Rituel des Tatars-Mantchoux, rédigé par l'ordre de l'empereur Kien-Long, et précédé d'un discours préliminaire composé par ce souverain; avec les dessins des principaux ustensiles et instrumens du culte chamanique: ouvrage traduit par des extraits du tatar-mantchou, et accompagné des textes en caractères originaux. Paris, de l'imprimerie de la République: An XII. = (1804, v. s.), 4°, 74 p., 10 Tafeln. Auf p. V: Fait partie du tome VII-e, première partie, page 241—308, des Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale.

[2]) La religion nationale des Tartares (sic!) orientaux Mandchous et Mongols, comparée à la religion des anciens Chinois, d'après les textes indigènes, avec le rituel tartare (!) de l'empereur K'ien-long, traduit pour la première fois. Bruxelles, 1887. Die schönen Holzschnitte des Originals sind nur zum geringen Teil und ganz elend reproducirt und noch schlechter beschrieben. Der Abschnitt über die Religion der Mongolen ist durchaus mangelhaft und oberflächlich; von einer Benutzung von Banzarov's grundlegenden Arbeiten und der übrigen russischen Literatur gar keine Rede.

Digitized by Google

sers, die 1747 datirt ist. HARLEZ hat in seiner Übersetzung dieses Datum einfach unterdrückt und die Zeit der Abfassung überhaupt nicht erörtert. Im allgemeinen hat er das Werk recht missverstanden, indem er darin ein Originalwerk der Manju-Literatur und den authentischen Codex der Manju-Religion im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sieht. Wie aber schon ein Blick auf den sechsten, die Illustrationen enthaltenden Band lehrt, sind alle Tempel, Opfergeräte und Utensilien, ausgenommen vielleicht zwei oder drei Instrumente schamanischen Ursprungs, echt chinesisch, und so ist auch der Inhalt des Werkes selbst, dessen Grundlage die altchinesische Staatsreligion und ihr Kultus, von buddhistischem Einfluss berührt, bildet. Dass hier nur wenige Spuren der ursprünglich schamanischen Religion der Manju vorhanden sind, wird jedem klar, der den Schamanismus der Golden und der übrigen sibirischen Völker kennt, und es ist auch nicht einzusehen, wie dieses Werk ein getreuer Spiegel manjurischen Schamanismus hätte werden können, da derselbe zur Zeit seiner Abfassung längst erloschen, und die Schamanen nach dem Geständnis K'ien-lung's in der Vorrede die alten Traditionen verständnislos hersagten oder schon vergessen hatten. Eine neue kritische Übersetzung dieses Werkes wäre sehr wünschenswert, da HARLEZ' Übersetzungen aus dem Manju unzuverlässig sind.

Im Jahre 1748 schenkte der Kaiser K'ien-lung der Welt sein Gedicht zur Verherrlichung von Mukden,[1]) das zuerst von AMIOT übersetzt worden ist.[2]) Derselbe hat auch ein anderes

---

[1]) Nicht in einem Bande, wie MÖLLENDORFF, Nr. 237, bemerkt, sondern in zwei Bänden, von denen der eine den chinesischen, der andere der Manju Text enthält.

[2]) Éloge de la ville de Moukden et de ses environs; poème composé par Kien-Long, empereur de la Chine et de la Tartarie, actuellement régnant. Accompagné de notes curieuses sur la géographie, sur l'histoire naturelle de la Tartarie orientale, et sur les anciens usages des Chinois, composées par les éditeurs chinois et tartares. On y a joint une pièce de vers sur le Thé, composé par le même Empereur. Traduit en françois par le P. AMIOT; et publié par M. DEGUIGNES. Paris, 1770. XXIV, XXXVIII und 381 p. — Manju Text in KLAPROTH's Chrestomathie mandchoue, pp. 63—99; Übersetzung, pp. 235—273. Text auch in POZDNĚJEV's Sammlung, pp. 143—162.

Digitized by Google

Gedicht desselben Herrschers auf die Unterwerfung des Kin-ch'uan Gebietes im Westen Chinas übertragen.[1]) Von Poesie ist hier freilich wenig die Rede, ausgenommen, dass sie sich im Stil ankündigt; das Gedicht auf Mukden ist eine Art versificirter Landeskunde dieses Gebietes. Es ist bekannt, dass sich der Kaiser dieserhalb eine gute Censur von Voltaire zuzog (in der Epistel mit dem Anfang: Reçois mes compliments, charmant roi de la Chine). Uebrigens sind diese beiden Stücke nur Beispiele aus der zahllosen Masse chinesisch-manjurischer und chinesischer Gedichte, die das fruchtbare Talent des Kaisers während seines langen Lebens hervorgebracht hat.

Unter den Auspicien K'ien-lung's erschien 1766 in acht Bänden ein interessantes geographisches Wörterbuch (*K'in-ting Hsi yü t'ung wên chi*), das in sechs Sprachen (chinesisch, Manju, mongolisch, tibetisch, kalmükisch und Djagatai) die Ortsnamen Central- und Westasiens, im ganzen 3111 Artikel, aufzählt.[2])

Das achtzehnte Jahrhundert ist vor allem durch den grossen Aufschwung der Lexikographie ausgezeichnet. Nachdem Liu-shun und Sang-ko 1703 in vier Bänden ein kurzes chinesisch-manjurisches Vokabular und Sangge 1706 ein manjurisch-chinesisches in acht Bänden herausgegeben hatten,[3]) wurde 1708 das erste grosse Wörterbuch (*Manju gisun-i buleku bithe*) unter kaiserlichen Auspicien publicirt; es ist in 36 Kapitel eingeteilt

---

[1]) Hymne tartare-mantchou chanté à l'occasion (auf dem Titel occaission) de la conquête du Kin-tchouen. Traduit en français et accompagné de notes, par M. Amiot et publié par L. Langlès. Paris, 1792.

[2]) Danach Jules Thonnelier, Dictionnaire géographique de l'Asie centrale offrant par ordre alphabétique, les transcriptions, en caractères mandchoux et chinois, des noms géographiques. Prolégomènes, pays en dehors de la domination chinoise. Paris (Maisonneuve), 1869. Lithographirt, 51 p., 4°. — E. v. Zach (Lexicographische Beiträge, Band I, Peking, 1902, S. 83—98, und Band III, ib., 1905, S. 108—135) hat danach die tibetischen Orts-, Berg- und Flussnamen bearbeitet. — Von anderen geographischen Schriften in Manju verdient der Reisebericht des Gesandten T'u Li-shen zu den Kalmüken (*I yü lu*) Erwähnung, der wiederholt übersetzt worden ist (s. die Literatur bei H. Cordier, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., Vol. I, Paris, 1904, Spalte 637).

[3]) Möllendorff, Nr. 31, 33.

Digitized by Google

mit 280 Unterabteilungen, mit chinesischer Übersetzung der Manju-Wörter und einer Erklärung in Manju. Im folgenden Jahre (1709) erschien in sechzehn Bänden eine andere Ausgabe gänzlich in Manju. Dabei ruhte auch die Arbeit privater Gelehrter nicht. Die nützlichste und erfolgreichste war das Werk des Daigu Shih-se von Ch'ang Pai, das *Manju gisun-i yongkiyame toktobuha bithe* vom Jahre 1722, in zwölf Bänden. Hier ist der Wortschatz alphabetisch angeordnet. Er gibt ferner grammatische Beobachtungen, eine anscheinend sehr vollständige Liste der zahlreichen, für das Manju so charakteristischen Interjektionalwörter (*murušeme alhôdara gisun*), Synonyme und die Fachausdrücke im Sprachgebrauch der sechs Ministerien, dann ein Manju-chinesisches Wörterbuch.

Chronologisch das nächste Werk ist das *Ts'ing wên hui shu (Manju isabuha bithe)*, verfasst von Li Yen-ki, 1751, in zwölf Bänden, verlegt von der Firma *San huai t'ang* in der Gasse des *Lung fu*-Tempels (*Lung fu se hu-t'ung*) zu Peking. Sein Wörterbuch ist in der Reihenfolge des Manju-Alphabets, mit chinesischen Erläuterungen, angelegt.

Im Jahre 1771 producirte ein von K'ien-lung eingesetzter Gelehrtenausschuss ein grosses Wörterbuch in 48 Bänden (*Han-i araha nonggime toktobuha Manju gisun-i buleku bithe*), das, wie der Titel besagt, mit «Zusätzen» versehen ist und eine um 5000 Wörter vermehrte Auflage des kaiserlichen Wörterspiegels von 1708 darstellt. Im zweiten Bande ist daher K'ang-hsi's Vorwort aus jenem Jahre wiederholt, während der erste das des Kaisers K'ien-lung (datirt 1771) und der dritte das Syllabar enthalten. Der Rest zerfällt in drei Abteilungen: die erste gibt das Wörterbuch K'ang-hsi's (Band 4—35) nach Kategorien geordnet, jedes Manju-Wort in chinesischer Transkription und Übersetzung, letztere wieder in Manju-Umschrift, dann eine Begriffsdefinition des Wortes in Manju; die zweite Sektion (Band 36—43) enthält einen alphabetisch geordneten Index der Manju-Wörter, mit Hinweisen auf die Kapitel des vorhergehenden Teils; die dritte (Band 44—48) die Liste der neu geschaffenen Wörter, mit Index. Unter diesen befinden sich viele künstliche Ableitungen aus dem Chinesischen, die mehr

Digitized by Google

philologischer Zeitvertreib sind und nie wirkliches Sprachgut wurden.[1])

Auf der Basis der beiden Wörterbücher von 1751 und 1771 verfasste I-HIN im Jahre 1786 ein alphabetisches Ergänzungswörterbuch (*Ts'ing wên pu hui, Manju gisun-be niyeceme isabuha bithe*) in acht Bänden. Dieses Werk verdient Beachtung, denn es sind darin über 7900 neue Wörter registrirt, d. h. die 5000 neuen des K'ien-lung Thesaurus und 2900 aus Büchern und alten Akten ganz neu aufgestöberte und durch modernere ersetzte veraltete Ausdrücke. Das Graviren der Druckplatten begann 1799 und verzögerte sich so lange, dass das Werk erst 1802 ans Licht kam.[2])

Die mehrsprachigen Wörterbücher, in denen ausser Manju noch mongolisch, tibetisch und türkisch aufgenommen sind, wurden bei Gelegenheit der mongolischen Literatur erörtert; sie gehören auch nicht hierher, da sie für das Manju nichts Neues ergeben, sondern sich alle an den Plan des grundlegenden Werkes von 1771 anlehnen.

Von sämtlichen, im Vorhergehenden aufgezählten Wörterbüchern sind vollständige Exemplare in New-York vorhanden. Ausserdem erwarb ich in Peking ein, wie es scheint, nie gedrucktes Manuskript von hervorragender Schönheit in vier starken Bänden, unter dem Titel *Hsin tsuan Ts'ing yü* (*Ije banjibuha ubaliyambure Manju gisun*, «Neu verfasste Manju-Sprache»). Dieses Wörterbuch ist nach Kategorien geordnet, deren Titel durch Rotschrift hervorgehoben sind; abweichend von allen anderen Werken nimmt das Chinesische die obere, das Manju die

[1]) K'ien-lung's Vorwort übersetzt von L. LANGLÈS, Alphabet mantchou, 3. Aufl., Paris, 1807, pp. 76—81 (Text, pp. 81—89); K'ang-hsi's von C. DE HARLEZ, Manuel de la langue mandchoue, Paris, 1884, pp. 223—225 (Text, pp. 107—110; am Schluss übersetzt HARLEZ das Datum trotz seines richtigen Textes 40. statt 47. Jahr K'ang-hsi und hält es für überflüssig, das europäische Datum 1708 hinzuzufügen). Derselbe hat ZDMG, Band XXXVIII, 1884, S. 634—641 einige Beispiele aus diesem Wörterbuch mit den Definitionen übersetzt.

[2]) Vergl. ZACHAROV, Vorwort zum Wörterbuch, p. XVIII. MÖLLENDORFF, Nr. 40, stellt die Sache irrtümlich so dar, als sei das Buch 1786 erschienen und 1802 in neuer Auflage. Des Verfassers Vorwort ist 1786 und eine zweite Vorrede an die Leser 1802 datirt.

Digitized by Google

untere Hälfte der Seite ein. In Cambridge ist ein zweibändiges handschriftliches Wörterbuch vorhanden, das alle chinesischen Wörter und Redensarten des grossen Thesaurus des Kaisers K'ang-hsi enthält und mit demselben ein vollständiges chinesisch-manjurisches Lexikon bildet.[1])

Im neunzehnten Jahrhundert ist die Manju-Literatur im Rückgang und Verfall begriffen, obwohl es nicht an gutem Willen und Rettungsversuchen der dem Untergang geweihten Sprache fehlt. Das moralische Element, Schul- und Lehrmittel überwiegen. Im Jahre 1816 verfasste WANG TING einen ethischen Traktat unter dem Titel «Ermahnungen in sechs Angelegenheiten», in dem er Lebensregeln darüber gibt, wie man für sich selbst und sein Haus sorgen, wie man seine amtlichen Pflichten erfüllen, wie man auf dem Lande leben, seine Geschäfte verrichten und den Charakter der Menschen erforschen soll. MÊNG PAO übersetzte dieses Handbuch des praktischen Lebens ins Manju, und eine neue Ausgabe desselben war 1851 erforderlich.[2])

In demselben Jahre (1816) verlegte die Buchhandlung *Wên shêng t'ang* in Peking eine Sammlung der in den sechs Ministerien von Peking gebräuchlichen Fachausdrücke,[3]) eine Arbeit, die schon im Wörterbuch des DAIGU von 1722 vorlag.

Ein nützliches, auf der Grundlage des *P'ei wên yün fu* aufgebautes Werk erschien im Jahre 1821 unter dem Titel «Meer der Manju und chinesischen Sprache» (*Ts'ing Han wên hai*) in zwanzig Bänden, verfasst von Kua-êrh-kia pa-ni-hun aus Girin und herausgegeben von seinem Sohn P'u-kung in der Manju-Garnison von Nanking. Dieses bisher kaum beachtete Wörterbuch, das in keiner europäischen Bibliothek vorhanden

---

[1]) GILES, A Catalogue of the Wade Collection, Cambridge, 1898, p. 140, Nr. G 110—111.

[2]) Nach MÖLLENDORFF, No. 99.

[3]) *Leu pu ch'êng yü (Ninggun jurgan toktoho gisun-i bithe)*, 6 Vols., ohne Vorwort und Angabe des Verfassers. Je ein Band ist einem der sechs Ministerien gewidmet. MÖLLENDORFF, Nr. 14, erwähnt ein Werk dieses Titels in vier Bänden (wohl verschentlich) vom Jahre 1843, das wohl nur neue Auflage ist.

Digitized by Google

zu sein scheint,[1]) dürfte beim Gebrauch des *P'ei wén yün fu* von grossem Nutzen sein.

Die künstliche Aufrechthaltung der Sprache im Beamtenstande führte hin und wieder noch zu schriftstellerischen Versuchen auf dem Gebiete des Administrationswesens; so legte ein Manju T'UNG JUI aus Shên yang (Manju: *Simiyan*, in Girin) die wichtigsten Grundsätze der Civilverwaltung dar (*Li chih tsi yao*, Manju *Hafan-i dasan-i oyonggo-be isabuha bithe*).[2])

Auf Befehl des Kaisers Tao-kuang wurden im Jahre 1824 von einem Gelehrten-Ausschuss drei wichtige Werke publicirt, die es sich zur Aufgabe setzten, die in den Annalen der Liao-, Kin- und Yüan-Dynastie vorkommenden fremdsprachlichen Namen von Personen, Ämtern, Lokalitäten und andere Wörter festzustellen.[3]) Dieselben sind gut geordnet, in den chinesischen Transkriptionen der Originale und dann in einer (nach der Meinung der chinesischen Gelehrten) der wirklichen Aussprache möglichst nahe kommenden Manju-Umschrift gegeben. Es kann wohl kein Zweifel sein, dass mit Hülfe dieser Glossare die Lektüre jener drei historischen Werke bedeutend erleichtert und gefördert wird, und dass sie wertvolle Materialien für das Studium der Sprachen der Khitan und der Niüchi[4]) enthalten.

---

[1]) Exemplar in New-York. Die Universitätsbibliothek in Cambridge besitzt nur sieben Bände (GILES, Catalogue of the Wade Collection, p. 145).

[2]) Gedruckt in zwei Bänden, 1822, nicht 1845, wie MÖLLENDORFF, Nr. 210, angibt. Nach Nr. 211 ist 1857 eine neue Auflage mit Zufügung einer mongolischen Übersetzung erschienen, die ich nicht gesehen habe.

[3]) *K'in ting Liao shih yü tsieh* («Auf kaiserlichen Befehl verfasste Erklärung der Wörter in der Geschichte der Liao»), 4 Vols., 10 Kapitel. *K'in ting Kin shih yü tsieh*, 4 Vols., 12 Kapitel. *K'in ting Yüan shih yü tsieh*, 8 Vols., 24 Kapitel, alle drei 1824. MÖLLENDORFF, Nr. 16, nennt davon nur das zweite, mit dem Zusatz: no year; er kann demnach das Buch gar nicht gesehen haben, da das volle Datum auf dem Rande eines jeden Blattes aufgedruckt ist. — A. O. IVANOVSKI hat aus Nr. 2 und 3 die solonischen Wörter zusammengestellt (Mandjurica, I, St. Petersburg, 1894. pp. X, XI).

[4]) Die oft wiederholte Behauptung, dass die Manju die Nachkommen der Niüchi seien, ist ganz unbegründet und unerwiesen. Alles, was sich nach unserer geringen Kenntniss des Niüchi sagen lässt, ist, dass die beiden Sprachen eng verwandt sind und wahrscheinlich eine Verwandtschaft derselben Linie repräsentiren, nicht aber dass die eine aus der an-

Digitized by Google

Doch sind natürlich die Rekonstruktionen immer kritisch nachzuprüfen.

Im Jahre 1836 erschien, mit einem Edikt des Kaisers K'ien-lung vom Jahre 1772 bevorwortet, das vollständige Syllabar des Manju mit chinesischer Transkription (1 Band),[1] das für uns dadurch einen gewissen Wert hat, dass am Schlusse ein Verzeichnis geographischer Namen der Manchurei, der Mongolei, des Kukunōr-Gebiets, Kansu und Turkistans angehängt ist.

Auch die Übersetzung eines Teiles der Erzählungen aus der Sammlung *Liao chai chih i* durch Wu-fei ist ein erfreuliches Zeichen des literarischen Interesses der neueren Manju. Das Werk wurde chinesisch und Manju im Jahre 1848 in 24 Bänden gedruckt und enthält 129 ausgewählte Geschichten von den 300 der Originalausgabe von 1740.

Das historische Interesse scheint jedoch unter den modernen Manju ganz erloschen zu sein; irgendwelche geschichtlichen Werke haben sie im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr übersetzt. Ein Manju, Hindge, schrieb 1849 eine Abhandlung darüber, «wie man Geschichte studiren soll».[2] Als Geschichtswerk ist kaum eine Sammlung zu bezeichnen, die eine Liste der Namen der mongolischen und türkischen Fürsten enthält und eher einem Handbuch wie dem Gothaer Hofalmanach entspricht. Sie wurde, wie aus dem Vorwort der manjurischen Ausgabe zu schliessen ist, 1839 auf Befehl des Kaisers Tao-kuang gedruckt und kam 1849 an die Öffentlichkeit. Das von mir erlangte Exemplar besteht aus 24 Bänden in Gross-Folio Format, von denen zwölf den chinesischen, zwölf den manjurischen Text enthalten.[3]

---

dern historisch entwickelt ist. Vergl. C. de Harlez, Niu-tchis et Mandchous, rapports d'origine et de langage (Extrait du Journal Asiatique, Paris, 1888, p. 31).

[1]) *K'in ting Ts'ing Han tui yin tse shih* (Möllendorff, Nr. 6; Exemplar in New-York).

[2]) So Möllendorff, Nr. 167. Leider besitze ich das Buch selbst nicht. Dagegen ist das Vorwort und ein Teil des Manju Textes in Pozdnéjev's Versuch einer Sammlung von Proben der manjurischen Literatur, pp. 28 et seq., abgedruckt, woraus hervorgeht, dass die Schrift des Hingde nur der Neudruck einer Arbeit vom Jahre 1730 ist.

[3]) Möllendorff, Nr. 165, citirt das Werk nur nach dem Katalog

Digitized by Google

Doch selbst in neuerer Zeit ist der Sinn für die Manju-Literatur nicht ganz erstorben. Dies beweist vor allem eine mit ausnehmender Sorgfalt und Schönheit in Paralleltexten gedruckte Anthologie aus der historischen Literatur (*Fan i ku wên*), die ein Manju namens TING-HSIEN MÊNG-PAO[1]) im ersten Jahre der Periode Hsien-fêng (1851) in sechzehn Bänden veranstaltet hat, nach dem Vorbild der vom Kaiser K'ang-hsi 1686 edirten Sammlung historischer Musterschriften. Die ersten drei Bücher enthalten Kapitel aus dem *Tso chuan*; dann folgen Abschnitte aus der Geschichte der *Han* (Buch 4), aus *Se-ma Ts'ien* und dem *San kuo chi* (Buch 5), aus der Geschichte der *Tsin* (Buch 6) und Biographien aus den Annalen der *T'ang* (Buch 7—12; Buch 8—11: Biographie des *Han Yü*), der *Sung* (Buch 13—15) und der *Ming* (Buch 16).

Auch im letzten Drittel des Jahrhunderts sind ab und zu noch Manju-Werke publicirt worden. Das Jahr 1873 sah eine Neuausgabe des Heiligen Edikts in Manju, mongolisch und chinesisch, das Jahr 1876 sogar das Originalwerk eines Manju, des oben erwähnten MÊNG PAO (in chinesisch und Manju). Dies ist ein moralisches Erbauungsbuch unter dem Titel «Wichtiges zur Belehrung der Welt» (*Ubaliyambuha jalan-de ulhibure oyonggo gisun-i bithe*) in vier Bänden, mit Vorwort vom Jahre 1867, in welchem der Verfasser wohlgemeinte Ratschläge in Versen an Knaben und Mädchen richtet und «ein Lied von der Ermahnung zur Tugend» und «ein Lied von guten Menschen» singt. Es ist wie der Schwanensang jener hausbackenen Moralphilosophie, welche die Manju sich mit besonderer Vorliebe aus der chinesischen Kultur erkoren und bis zur Bewusstlosigkeit und über das Ende ihrer Sprache und ihres Volkstums hinaus immer

---

von St. Petersburg, hat sich aber versehen, indem er es danach auf 60 Vols. angibt. In jenem Katalog heisst es aber: *ninju debtelin ninggun dobton*, d. h. sechzig Kapitel (oder Bücher) in sechs Bänden. Das kann indessen auch nicht stimmen, da das manjurische Vorwort von 72 Kapiteln spricht.

[1]) *Mêng-pao* ist nicht, wie MÖLLENDORFF, Nr. 72, irrtümlich angibt, der Übersetzer, sondern nur der Herausgeber der auf Grund früherer Übersetzungen veranstalteten Sammlung; die Namen der betreffenden Übersetzer gibt er zu jedem Abschnitt besonders an.

Digitized by Google

und immer wieder gepredigt haben. So konnte 1879 auch noch eine neue Auflage der Spruchsammlung *Ming hsien tsi*, gleichfalls als Trilingue, herauskommen. Ein recht nützliches Werkchen publicirte im Jahre 1885 ein Manju, Giorje Hsi-t'ai, in zwei Bänden. Es führt den Titel «Kompass der Partikeln der Manju-Sprache» (*Ts'ing wên hsü tse chi nan pien*) und behandelt, kurz gesagt, alle nominalen und verbalen Affixe, deren Gebrauch durch gute Beispiele illustrirt wird (mit chinesischer Übersetzung).[1] Die Schrift zeigt jedenfalls, dass ein gewisses Bedürfnis nach solchen Lehrfäden vorhanden ist, und dass die Sprache auch jetzt noch theoretisch studirt wird. Die letzte mir bekannte Erscheinung auf dem Gebiete der manjurischen Literatur ist der Neudruck des grossen mongolisch-chinesisch-manjurischen Wörterbuchs vom Jahre 1891, wovon schon in der Skizze der mongolischen Literatur die Rede war.

Möllendorff (Nr. 134) lässt auch den ganzen Kanjur und Tanjur in den Reihen der Manju-Literatur mitaufmarschiren und behauptet ohne Angabe irgendeiner Quelle, dass «diese grosse Sammlung auf Befehl des Kaisers K'ien-lung in vier Sprachen, chinesisch, Manju, tibetisch und mongolisch gedruckt worden sei, in jeder Sprache in 348 Bänden folio». Die einzige mir denkbare Autorität, auf die sich diese kühne Aufstellung stützen könnte, ist eine Notiz von A. Wylie,[2] der sich allerdings weit vorsichtiger ausdrückt, indem er sagt: «Nach einer Angabe aus der Feder des Vaters Hyakinth erscheint es, dass alle heiligen Bücher der Tibeter im vorigen Jahrhundert unter Aufsicht einer kaiserlichen Kommission ins Manju übersetzt worden sind.» Von dem Vorhandensein eines manjurischen Kanjur sind wiederholt Gerüchte im Umlauf gewesen; wenn er vorhanden ist, handelt es sich jedenfalls um ein handschriftliches Exemplar. Dass aber der Tanjur je ins Manju übersetzt worden sein sollte (cui bono?),

[1] Von Möllendorff nicht erwähnt; doch citirt er unter Nr. 4 ein «Gedicht auf die Manju Partikeln», ohne Jahr und Autor, nicht gedruckt, das vielleicht dem obigen Werke nachgebildet ist.

[2] Translation etc., p. XLVII, der selbst nach Meadows' Essay on the Manchu Language, p. 11, citirt, eine Schrift, die mir nicht zugänglich ist.

Digitized by Google

ist stark zu bezweifeln;[1]) die ganze Frage muss vorläufig auf sich beruhen bleiben, bis handgreifliche Beweise vorliegen. Die Manju haben sich nie für den Buddhismus und noch weniger für den Lamaismus sehr erwärmt; die nüchternen Maximen des Confucius sagten ihrem rationalistischen Wesen mehr zu. Diesen verstandesmässigen Zug teilen sie mit der ganzen Gruppe der tungusischen Völker, und im Verkehr mit den ihnen stammverwandten Golden am Amur ist er mir stets besonders auffallend gewesen.[2]) Mit der buddhistischen Literatur der Manju lässt sich nun auch kein grosser Staat machen; sie beschränkt sich auf einige wenige kurze Sūtra, während die Übersetzung (resp. teilweise Transkription) der Namen der tausend Buddha mehr eine philologische Spielerei war denn einem realen Bedürfnis entsprach. Dahai soll im Jahre 1633 ein Mahāyānasūtra in seine Muttersprache übersetzt haben, welches, wird nicht gesagt. Ein rein graphisches Curiosum ist der von A. Ivanovski publicirte Text des tibetischen *Prajñāpāramitāhṛdaya* in manjurischer Transkription.[3])

Auch die taoistische Literatur ist von den Manju wenig gepflegt worden. Schon Nurhaci hat seine Beamten vor den Lehren der Tao-se gewarnt.[4]) Die bekannte volkstümliche Schrift

---

[1]) Ein Index des Kanjur und Tanjur in Manju scheint dagegen vorhanden zu sein (P. Cordier in Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient, Vol. III, 1903, p. 605).

[2]) American Anthropologist, 1900, p. 319.

[3]) Тибетскій текстъ въ маньчжурской транскрипціи, in Восточныя Замѣтки, St. Pet., 1895, pp. 261—267 (mit drei phototypischen Tafeln). — C. de Harlez hat den Manju Text des Vajrachhedikāsūtra veröffentlicht (WZKM, Band XI, 1897, S. 209—230, 331—356). Ich selbst besitze einen chinesisch-manjurischen Paralleltext (gedruckt in vier Bänden, ohne Datum und Vorrede, wahrscheinlich neueren Ursprungs) des *Ti-tsang p'u-sa pên yen king (Na-i niyamangga fusa-i de forobun-i nomun)*. Die Titel von zwölf buddhistischen Manju-Schriften werden in Mélanges asiatiques de l'Académie de St.-Pét., Vol. I, pp. 419—421, mitgeteilt.

[4]) *Tai-tsu Dergi hôwangdi-i enduringge tacihiyan*, Vol. I, pp. 1b, 2a: «Wenn die *Beise* (die kaiserlichen Prinzen zweiten Ranges) und Beamten den Kaiser als ihren Vater ansehen, werden sie nicht die verdorbene Gesinnung der Tao-se *(Doose)* lieben». Und weiter: «Wenn sie ein trügerisches und schlechtes Herz nähren, wenn sie die verdorbene Lehre der

Digitized by Google

T'ai shang kan ying pien[1]) hat im Jahre 1759 eine Übersetzung durch FUYANTAI erfahren; ausserdem zählt MÖLLENDORFF noch sieben kleine unbedeutende taoistische Traktate auf. Eine Überraschung war es daher, als E. v. ZACH[2]) den Text einer Manju-Übersetzung des unter Lao-tse's Namen gehenden *Tao-têh king* veröffentlichte, von deren Existenz früher nichts bekannt gewesen ist. Leider macht der Herausgeber keine bibliographischen Angaben über seine Vorlage; vermutlich handelt es sich um ein handschriftliches Unikum, in dem solche Details fehlen.

Katholische Literatur. — Die Jesuitenmissionare, die Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach China kamen, erkannten frühzeitig die Bedeutung des Manju; ein grosser Teil von ihnen machte sich die Sprache zu eigen und schrieb in derselben. In diesen literarischen Unternehmungen wurden sie vom Kaiser K'ang-hsi ermuntert und begünstigt. Er beauftragte sie mit der Abfassung von Abhandlungen über Musik und Wissenschaften in chinesischer und Manju-Sprache. Die Väter GERBILLON und BOUVET, die nach sieben- oder achtmonatlichem Studium ziemliche Fertigkeit im Manju erlangt hatten, machten sich zunächst an eine Übersetzung der Elemente des Euklid in diese Sprache, «die leichter und weit hübscher ist als die chinesische», wie BOUVET sagt. Den Elementen fügten sie alle Sätze bei, die sie zur Belehrung des Monarchen für notwendig hielten. Nachdem er in die Elemente der Geometrie eingedrungen war, befahl er ihnen, ein vollständiges Handbuch der praktischen Geometrie nebst der ganzen Theorie auf Manju zu verfassen. Er wollte sich

---

Tao-se befolgen, wird der Kaiser sie zur Rechenschaft ziehen und ihnen Amt und Rang nehmen».

[1]) Wiederholt übersetzt, von ST. JULIEN, Le livre des récompenses et des peines, Paris, 1835; von J. LEGGE, T'ai Shang, Tractate of Actions and their Retributions (Sacred Books of the East, Vol. XL, pp. 233—246); von T. SUZUKI und P. CARUS, Treatise of the Exalted One on Response and Retribution, Chicago und London, 1906. S. auch H. CORDIER, Bibliotheca Sinica, 2. Aufl., Vol. I, Paris, 1904, Spalte 726. — Eine Manju Übersetzung existirte vielleicht schon 1673 (s. KLAPROTH, Chrestomathie mandchoue, p. 221).

[2]) Manchurian Translation of Lao-tzu's Tao-tê-ching, Romanized Text. China Review, Vol. XXV, 1901, pp. 157—162, 228—234.

Digitized by Google

auch der scholastischen Philosophie widmen, so dass die beiden Missionare die alte und neue Philosophie von Duhamel für ihn ins Manju übersetzten. Sie verfassten auch in derselben Sprache an zwanzig kleine Abhandlungen über Medicin und Anatomie, die in hohem Grade die Aufmerksamkeit des Kaisers erregten.[1]) Im Jahre 1723 übersandte P. Dominique Parennin (1665—1741) der Akademie der Wissenschaften in Paris Exemplare von Manju-Übersetzungen einer Abhandlung über Anatomie,[2]) Cursus der Medicin und ein Werk über Physik, die aus der Mission der Jesuiten stammten. In seinem Begleitschreiben bemerkt er, dass sie auf besonderen Befehl und unter Aufsicht des Kaisers übersetzt worden seien, und dass er sich bis dahin zehn Jahre lang mit Übersetzungen aus dem Manju in europäische Sprachen und mit Übersetzungen aus dem Französischen, Lateinischen, Portugiesischen und Italienischen ins Manju beschäftigt habe.[3])

Eines der Hauptwerke von Matteo Ricci (1552—1610) «Wahre Lehre von Gott», zuerst 1601 auf Chinesisch publicirt, wurde 1758 in Manju-Übersetzung herausgegeben.[4]) Ebenso ist das Buch von Giulio Aleni (1582—1649) über den «Wahren Ursprung aller Dinge» (chinesisch, 1628) ins Manju übersetzt worden:[5]) ebenso die Schrift von Ferdinand Verbiest (1623—1688) «Auseinandersetzung der wichtigsten Lehren der Kirche»

---

[1]) L. Langlès, Alphabet mantchou, Paris, 1807, pp. 71—72.

[2]) Es handelte sich um eine Übersetzung der Anatomie des Pierre Dionis mit Nachbildungen der anatomischen Tafeln des Thomas Bartholin (Mémoires concernant les Chinois, Vol. VII, Paris, 1782, p. 12, Note). Diese Übersetzung scheint nie gedruckt worden zu sein; Cordier (L'imprimerie sino-européenne en Chine, Paris, 1901, p. 36) notirt sie nicht unter Parennin's Namen. Die Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften (Band VI, Nr. 4, 1907, S. 448) brachten kürzlich nach der Kölnischen Zeitung die Nachricht, dass Parennin's chinesisches Manuskript der Anatomie im Besitz eines Kaufmanns in Kopenhagen aufgefunden worden sei, und dass der Carlsbergfonds eine grössere Summe zur Drucklegung desselben bewilligt habe.

[3]) A. Wylie, Translation of the Ts'ing Wan K'e Mung, Shanghai, 1855, p. XIV.

[4]) H. Cordier, L'imprimerie sino-européenne en Chine, Paris, 1901, p. 39, Nr. 225.

[5]) H. Cordier, l. c., p. 3, Nr. 13.

Digitized by Google

(chinesisch, 1677), deren Manju-Version in einem kaiserlichen Edikt vom Jahre 1805 denuncirt und verboten wurde.[1]) VERBIEST gehörte sicher zu den besten Kennern des Manju unter den Jesuiten. Im zweiten Bande der Relations de divers voyages, herausgegeben 1696 von THEVENOT, ist eine Manju-Grammatik unter dem Titel Elementa linguæ Tartaricæ abgedruckt mit dem Namen GERBILLON als dem des Verfassers. Es wird jedoch von anderer Seite behauptet, dass sie von VERBIEST verfasst sei, was WYLIE als möglich zugibt, da in dem in China herausgegebenen Katalog von Jesuiten verfasster Werke unter den Arbeiten von VERBIEST eine Grammatica Tartarica erwähnt sei. Er soll auch ein Wörterbuch des Manju verfasst haben.[2]) Endlich verdient noch die Schrift von DE MAILLA (1669—1748) über «das Heilige Jahr» Erwähnung, gleichfalls aus dem Chinesischen (1738) ins Manju übersetzt und 1805 verboten.[3])

Auch Teile der Bibel sind von Jesuiten in Manju bearbeitet worden, doch scheinen keine bibliographischen Nachrichten darüber aufbewahrt zu sein. Doch hat J. EDKINS[4]) einen Teil der Genesis und den ganzen Exodus in Manju aufgefunden und kurz analysirt, woraus hervorgeht, dass es sich um eine katholische Arbeit handelt, leider aber sind keine Angaben darin betreffs Übersetzer und Zeit enthalten.[5])

Bibelübersetzungen. — Die Russische Bibelgesellschaft erörterte die Frage einer Manju-Übertragung der Bibel bereits im Jahre 1816, doch infolge Überbürdung mit anderer Arbeit geschah damals nichts. Im Jahre 1821 erhielt Dr. Pinkerton von der British and Foreign Bible Society den Auftrag, diese Arbeit ins Werk zu setzen, und engagirte zu diesem Zwecke Stepan Lipovzov, den Manju-Dolmetscher der Russen, der vierzehnjährige Studien in dieser Sprache gemacht hatte. Eine Übersetzung

[1]) H. CORDIER, l. c., p. 59, Nr. 349; A. WYLIE, Notes on Chinese Literature, 2. Aufl., p. 177.

[2]) A. WYLIE, Translation etc., pp. LI, LII.

[3]) H. CORDIER, l. c., p. 33, Nr. 164; A. WYLIE, Notes etc., p. 178.

[4]) Manchu Christian Literature, China Review, Vol. XXIV, 1899, pp. 72—73.

[5]) Vielleicht handelt es sich um die Bibelübersetzung von POIROT (s. weiter unten).

Digitized by Google

des Evangeliums Matthäi wurde 1823 veröffentlicht, und Ende 1825 lag das ganze Neue Testament beendigt vor, doch die russische Regierung entschloss sich nicht zum Druck. W. Swan von der London Missionary Society begab sich 1832 nach St. Petersburg, mit dem Auftrag, ein im Besitz der Heiligen Synode befindliches Manuskript zu copiren, das Teile des Alten Testaments, Matthäus und die Apostelgeschichte enthielt und Ende des 18. Jahrhunderts von C. P. Louis de Poirot in Peking mit einer chinesischen Interlinearversion angefertigt worden war. Im Jahre 1833 wurde George Borrow zwecks Manju-Studien nach St. Petersburg geschickt, wo er und Swan die Abschrift eines Teils des Alten Testaments fertig stellten.[1]) E. Stallybrass, der sie in China verwenden wollte, machte eine zweite Abschrift davon, die 1850 beendet war. 1834 erlangte George Borrow als Beauftragter der Britischen Bibelgesellschaft Erlaubnis von der russischen Regierung, das ganze Neue Testament unter Lipovzov's Censoraufsicht zu drucken. Die Arbeit wurde in zehn Monaten beendet, und eine Auflage von tausend Exemplaren wurde 1836 nach London versandt. Unter der Aufsicht von Alexander Wylie wurden Matthäus und Markus in Lipovzov's Version 1859 in Shanghai publicirt. Fernerhin haben keine Gründe vorgelegen, weitere Teile der Schrift in Manju zu veröffentlichen.[2])

[1]) Diese Handschrift ist nie gedruckt worden; sie befindet sich noch im Besitz der Bibelgesellschaft in London.

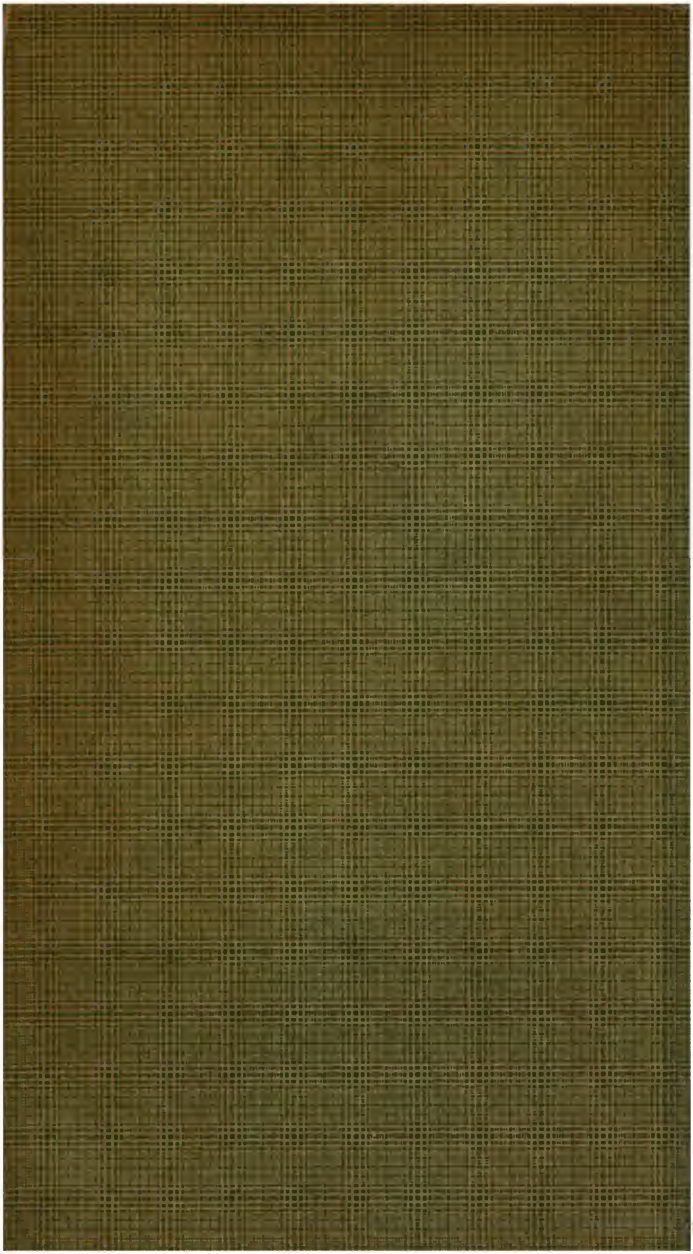
[2]) Vergl. Abel-Rémusat, Journal Asiatique, Vol. I, 1822, p. 256; Vol. II, 1823, p. 250; A. Wylie, Translation of the Ts'ing Wan K'e Mung, Shanghai, 1855, pp. XLV—XLVII. [A. Wylie], Memorials of Protestant Missionaries to the Chinese, Shanghai, 1867, p. 174. M. Broomhall, The Chinese Empire, A General and Missionary Survey, London 1907, pp. 417—418.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

CANCELLED 2003

Digitized by Google